

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Nationalmuseum
<b>Band:</b>	5 (1943)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Das Zürcher Psalterium (Car C 161 = No 324) und das darin enthaltene sogenannte Schatzverzeichnis des Grossmünsters, mit vorläufigen Bemerkungen zur ältesten Kirchengeschichte Zürichs
<b>Autor:</b>	Mohlberg, Leo Cunibert / Homburger, Otto / Schwarz, Dietrich W.H.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-162896">https://doi.org/10.5169/seals-162896</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Zürcher Psalterium

(Car C 161 = N° 324) und das darin enthaltene sogenannte Schatzverzeichnis  
des Grossmünsters, mit vorläufigen Bemerkungen zur ältesten  
Kirchengeschichte Zürichs

von LEO CUNIBERT MOHLBERG, O.S.B.

(TAFEL 18—20)

### I. Das Psalterium

gehört mit seinem vornehmen Initialschmuck wohl zum Edelsten und Geschmackvollsten, das in dem reichen Handschriften-Fonds der Zentralbibliothek zu Zürich gehütet wird<sup>1</sup>. Aber auch der Schrift nach ist es ein hübscher Sonderling. Wie schön namentlich die Zierseite zu Beginn des 101. Psalmes und einige andere Initialen, wie die des 111. Psalmes waren, wußte auch der Dieb, der die kostbare Handschrift vor 1525 (da sie in starke Holzdeckel mit gepreßtem Leder verkleidet gebunden wurde) schändete. Immerhin können die schönen Zierrahmen zu Beginn von Psalm 1 (Bl. 1R), Psalm 51 (Bl. 56R), sowie die kostbaren Schmuckanfänge bei Psalm 11 (Bl. 10R), 21 (Bl. 20R), 31 (Bl. 31R), 41 (Bl. 44V), 61 (Bl. 66R), 71 (Bl. 78R), 81 (Bl. 93R), 91 (Bl. 104V), 109 (sic! Bl. 121R), 121 (Bl. 140R), 131 (Bl. 145R), 141 (Bl. 154R), dazu dienen, die Handschrift einmal in eine illuminierte Psaltergruppe einzuordnen, was bisher nicht versucht wurde<sup>2</sup>.

<sup>1)</sup> Über illuminierte Psalterien orientieren: *N. P. Kondakoff*, Miniaturbilder einer griechischen Psalmenhandschrift aus dem 9. Jahrhundert in der Sammlung Chludoff in Moskau (russisch 1878). — *J. Rahn*, Das Psalterium Aureum von St. Gallen (St. Gallen 1878). — Wegweisend war seinerzeit: *A. Springer*, Die Psalterillustrationen im frühen Mittelalter, mit besonderer Berücksichtigung auf den Utrechtpsalter: Abhandlungen der Königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-histor. Classe 18 (Leipzig 1880). Vorher hatte die «Paleographical Society» in London eine vollständige Reproduktion der ganzen Handschrift veranstaltet: Latin Psalter in the University Library of Utrecht. Photographed and Produced in Facsimile by the Permanent Autotype Process of Spencer, Sawyer, Bird and Co (London 1875). — *Paul Durrieu*, L'origine du Psautier d'Utrecht: Mélanges Julien Havet (1895). — Wichtig für die Gruppierung mittelalterlicher Schmuck-Psalterien: *A. Goldschmidt*, Der Albani-Psalter und seine Beziehung zur symbolischen Kirchenskulptur des XII. Jahrhunderts (Berlin 1895). — *A. Haseloff* und *H. Volpert Sauerland*, Der Psalter Egberts von Trier: Festschrift der Gesellschaft für nützliche Forschungen (Trier 1901). — *J. van den Gheyn*, Le Psautier de Petersborough = Le Musée des Enluminures publié sous la direction de Pol de Mont II-III (Harlem 1906). — *S. C. Cockerell*, The Gorleston Psalter (London 1907). — *Leon Dorez*, Psautier de Paul III = Publications du Département des MSS de la Bibliothèque Nationale 21 (Paris 1909). — *Fr. Landsberger*, Der St. Galler Folchard-Psalter (St. Gallen 1912). — *George Warner*, Queen Mary's Psalter. Miniatures and Drawings by an English Artist of the 14th Century (London 1912). — *K. Löffler*, Der Landgrafensalter (Leipzig 1925). — *S. C. Cockerell* and *M. R. James*, Two East Anglian Psalters at the Bodleian Library = Roxburghe Club (1926). — *E. Dewald*, The Stuttgart Psalter (Milford, Princeton University 1930). — *E. Dewald*, The Illustrations of the Utrechtpsalter (Princeton University 1933). — *V. Leroquais*, Les Psautiers manuscrits latins des bibliothèques publiques de France. Planches. (Macon 1940-41).

<sup>2)</sup> Unser Psalterium ist mit manchen anderen wertvollen Handschriften bisher, soweit ich sehe kann, nicht beachtet worden. Für sein Einordnen in die Schmuck-Psalterien des Mittelalters hilft die zitierte Studie A. Goldschmidts über den Albani-Psalter (1895).

Zunächst ist festzustellen, daß die Psalmen durch besonderes Initialwerk in drei Gruppen zu je fünfzig Psalmen eingeteilt sind. (Man vergleiche die kunstvollen Zierseiten Bl. 1<sup>R</sup> und 56<sup>R</sup>). Daß diese Gruppeneinteilung rein formal und äußerlich ist, zeigen besonders schöne Initialen zu Beginn der Zehnergruppen an, auf die bereits zitierend hingewiesen ist. Eine interessante, für unser Psalterium geradezu charakteristische Ausnahme bildet der Anfang des 109. Psalms, denn damit springt eine Psaltereinteilung ein, die sich an die römische Liturgie anschließt. Sie ist im Gegensatz zur Dreiteilung achtgruppig, das heißt, mit Psalm 1, 26, 38, 52, 68, 80, 97 machen die Matutin-anfänge (im Nachtgottesdienst) der sieben Wochentage sich bemerkbar, mit Psalm 109 aber, dem Beginn der Sonntagsvesper, wird der Tagesgottesdienst betont. Psalterien dieser Art und Einteilung sind bis zum Ende des Mittelalters in Italien und Frankreich maßgebend<sup>3</sup>.

Die Dreiteilung des Psalteriums, wie sie in unserer Handschrift vorliegt, tritt dagegen zuerst in Irland auf<sup>4</sup>. Die Frage, worin die Dreiteilung des Psalteriums ihren tiefen Grund hat, mag ich hier und jetzt nicht weiter untersuchen. Daß es sich um eine außerbiblische Besonderheit handelt, läßt sich daraus abnehmen, daß alle Psalter-Ausgaben (z. B. die Septuaginta und die Vulgata) in Anlehnung an die hebräischen Psalterien den Psalter in fünf Bücher teilen (Psalm 1–40, 41–71, 72–88, 89–105, 106–150), wobei der jedesmalige Buchschluß mit einer Doxologie gekennzeichnet ist, die am Ende des fünften Buches durch Psalm 150 vertreten ist. Von Irland aus kam die dreiteilige Psalterüberlieferung zu den Angelsachsen, wanderte dann mit den irischen Missionaren durch Belgien, zwischen Ardennen und Vogesen durch nach Oberdeutschland und in die Schweiz bis über die Alpen nach Bobbio<sup>5</sup>. Beobachtet man hierbei, daß die Unterabteilungen der fünfzehn Gruppen von zehn Psalmen (wie in unserem Psalterium) in den St. Galler, Tegernseer und in mailändischen Psalterien sich finden, dann wird man annehmen können, daß diese Gliederung sich aus der irischen Dreiteilung auf dem Wege nach den Alpen entwickelt hat<sup>6</sup>.

3) Zu den achtgruppigen (liturgischen) Psalterien gehören z. B. der fränkische Psalter von zirka 795 (Paris, Bibl. Nat. Lat. 13159), die Psalmen in der Alkuin-Bibel (London, Brit. Mus. Add. 10546), in den Bibeln Karls des Kahlen aus Saint-Denis und des Roviko (Paris, Bibl. Nat. Lat. II und III).

4) So in den alten irischen Psalterien: Cambridge St. John's College Ms C 9; – London, Brit. Mus. Vitellius F XI; – Dublin, Trinity College, Psalter des Ricemarchus.

5) Hierhergehörige Psalterien: Bamberg, Kgl. Bibl. A.I.14, vom Jahre 909, aus St. Gallen; – London, Brit. Mus. Arundel 60, angelsächsisch; – München, Staatsbibliothek, Cod. Cat. 18121, 11. Jh. aus Tegernsee; – Ebenda, Cod. lat. 343, 10. Jh. aus dem Mailändischen; – St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 20, 23 (Folchard Psalter), 27, 9. Jh., Cod. 347; – Stuttgart, Öffentl. Bibliothek, Biblia, fol. 12 und fol. 67, oberdeutsch; – Trier, Stadtbibliothek, Ms 7 und Ms 14, 10.–11. Jh.; – Der Lothar-Psalter vom Jahre 833 aus der Metzer Schreibschule, der aus englischem Privatbesitz in das Britische Museum gelangte.

6) Über die Bedeutung der Iren für das mittelalterliche Buchwesen: H. Zimmer, Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter = Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften (Berlin 1909), 363–400, 430–476, 543–580, 582–613; – L. Gougaud, L'œuvre des Scotti dans l'Europe continentale: Revue d'histoire ecclésiastique 9 (1908), 21–46, 255–277. – L. Gougaud, Les chrétientés celtiques (Paris 1911; engl. Übersetzung 1932). – J. P. Finsterwalder, Irish Medieval Monasteries on the Continent (600–1500) (Washington 1927). – P. W. Finsterwalder, Wege und Ziele der irischen und angelsächsischen Missionen im fränkischen Reiche: Zeitschrift für Kirchengeschichte 47 (1928), 203–226. – L. Gougaud, Sur les routes de Rome et sur le Rhin avec les «Pellegrini» insulaires: Revue d'histoire ecclésiastique 29 (1933), 253–271. – Geneviève L. Micheli, L'Enluminure du haut moyen-âge et les influences irlandaises. Histoire d'une influence. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris (Bruxelles 1939). – Über die Iren und ihren Einfluß auf Bobbio: G. Mercati, M. Tullii Ciceronis, De Republica libri, e codice rescripto Vaticano latino 5757 phototypice expressi. Prolegomena de fatis bibliotheca monasterii. S. Columbani bobiensis et de codice ipso Vat. lat. 5757 = Codices e Vaticanis selecti 23 (1934), 21–26. Manches zu finden bei: C. Möhlberg, Note su alcuni Sacramentarii...: Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia 16 (1940), 131–179. – Neben der Dreiteilung, der (hebräischen) Fünfteilung des Hieronymus findet man in byzantinischen Psalterien eine Zweiteilung, jeder Teil in Gruppen von 4 bis 15 Psalmen durch «Kathismata» (also 20 Kathismata), die nach Psalm 8, 16, 23, 31, 36, 45, 54, 63, 69, 76; – 84, 90, 100, 104, 108, 117, 118, 133, 142, 151 (apokrypher Psalm) liegen. Man findet diese Zweiteilung in abendländischen

Zu dieser Familienähnlichkeit (große Dreiteilung mit kleineren Zehnergruppen) tritt nun bei unserem Zürcher Psalterium die bereits angedeutete Eigenart hinzu, die wir nur noch bei dem vom Karl dem Großen dem Papste Hadrian geschenkten Psalter<sup>7</sup> finden: daß nämlich der Psalm 109 besonders durch eine künstlerische Initiale hervorgehoben ist. Damit aber rückt das Zürcher Psalterium zunächst einmal in die Nähe der sogenannten «Palastschule». Ich muß es den Kunsthistorikern von Fach überlassen, die Initialmalereien und die gemalten Zierseiten unseres Psalteriums kunsthistorisch zu vergleichen und einzuordnen, weil ich anderes zu sagen habe. Herr Prof. Dr. O. Homburger in Bern, dem ich die Handschrift bei seinen Besuchen in Zürich vorlegte<sup>8</sup>, stimmte mir zu, wenn ich von der Schrift her mit dem Zürcher Psalterium nach Reims gehen möchte und zwar auf Grund einer Studie über das Scriptorium von Reims, die vor wenigen Jahren der Amerikaner Fr. M. Carey herausgebracht hat<sup>9</sup>.

Nun wird Reims in Stilzusammenhang mit der «Palastschule» gebracht<sup>10</sup>, wobei man die nächste Nähe Karls spürt, dann wieder wird in Metz an die Reimser Malkunst angeknüpft (man denke an das Sakramentar des Erzbischofs Drogo)<sup>11</sup>. Denkt man nun daran, daß das Fraumünster, wie ich unten<sup>12</sup> kurz skizzieren werde, eine karolingische Stiftung ist, so liegt auf der Hand, daß das Zürcher Psalterium Car C 161 ursprünglich zur Fraumünster-Abtei gehört hat und nicht, wie Bruckner nun wieder geneigt ist anzunehmen<sup>13</sup>, nach dem Großmünster.

Es ist um die Zürcher Geschichtsforschung eine sonderbare Sache, auf die bereits Dom G. Morin hinwies<sup>14</sup>, daß alle, die sich mit der mittelalterlichen Geschichte Zürichs befassen, es für selbst-

Handschriften äußerst selten, aber merkwürdigerweise in dem wohl ebenfalls in Reims entstandenen Utrecht-Psalter aus dem ersten Drittel des 9. Jh. und in dem aus Frankreich stammenden Stuttgarter Psalter (Stuttgart, Öffentl. Bibliothek, Biblia, fol. 23, aus dem 10. Jh.). – Über die Geschichte der Achtteilung, die mit dem 11. Jh. (Schluß) größere Verbreitung in den germanischen Ländern findet und sich mit der dort gepflegten Dreiteilung zu einer Zehnteilung vereinigt, berichtet gut A. Goldschmidt (Albani-Psalter, S. 4–5), die Neuerung, die um das Jahr 1000 sich vollzog, hat in den Reformen Gregors VII. (1073–1085) ihren Grund. Damals wurde das römische Offizium fest gefaßt und einheitlich verbreitet, vor allem durch das Konzil zu Burgos (1085). Vgl. S. Bäumer, Geschichte des Breviers (1895), 303–308.

<sup>7)</sup> Die Handschrift (Wien, Hofbibliothek, Cod. 1861).

<sup>8)</sup> Eine vor zwei Jahren an den (mir seit vielen Jahren befreundeten) Prof. Dr. Wilhelm Köhler, an der Harvard University (USA.) zur Begutachtung gesandte Photographie kam mit dem Vermerk zurück: «Gestorben». *Have anima pia!* – Prof. O. Homburger schreibt mir (2. Nov. 42): «Schrift Reimser Duktus, Schmuck möglicherweise Reims oder ein anderes kleineres nordostfranzösisches Skriptorium» und verweist auf W. Köhler, die Karolingischen Miniaturen I (1930), Tafel 119, 121–123.

<sup>9)</sup> Vgl. Fr. M. Carey, The Scriptorium of Reims during the Archbishopric of Hincmar (845–882 A.D.),: Festschrift zu Ehren Edward Kennard Rand, besorgt von Leslie Webber Jones (New York 1938), S. 41–60. – A. Bruckner, Schreibschulen der Diözese Konstanz. Stadt und Landschaft Zürich = Scriptoria Medii Aevi Helvetica 4 (1940), gibt Tafel X, Bl. 1<sup>R</sup> (Zierseite) und Bl. 66<sup>R</sup> (Initiale und Schrift von Ps. 61) wieder.

<sup>10)</sup> Vgl. A. Boeckler, Die Buchmalerei: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, I. Schrift und Buch (1931), 169–170.

<sup>11)</sup> Vgl. A. Boeckler, Die Buchmalerei: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, I. Schrift und Buch (1931), 170. Über Zusammenhänge mit Metz und Mailand (Drogo Sakramentar und Sakramentar von Bergamo) siehe C. Mohlberg, Note su alcuni sacramentarii... II Paolo diacono e l'Archetipo del Sacramentario di Drogone... (1940), 151–179. Vgl. Anm. 6.

<sup>12)</sup> Vgl. Vorläufige Bemerkungen, S. 34–38.

<sup>13)</sup> A. Bruckner, Scriptoria Medii Aevi Helvetica IV, Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stadt und Landschaft Zürich (1940), 83–84.

<sup>14)</sup> G. Morin OSB, Les catalogues du Moyen Age des Bibliothèques de l'Allemagne et de la Suisse: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 13 (1919), 85–91, gelegentlich des Erscheinens des ersten Bandes: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, herausgegeben von der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München, I. Band. Die Bistümer Konstanz und Chur, bearbeitet von P. Lehmann (München 1918), schreibt (S. 89) zu S. 455: Zürich, Großmünster und Chorherrenstift beim Gr.: «Erreur commune à tous ceux qui se sont occupés jusqu'ici des institutions ecclésiastiques de Zurich au moyen âge: on suppose, comme une chose toute naturelle, que les plus anciens manuscrits, ceux de l'époque carolingienne par exemple, ont appartenu originairement au Großmünster. Or, il n'y eut à Zurich, aux IX<sup>e</sup> et X<sup>e</sup> siècles, qu'une seule corporation religieuse vraiment importante, et ce fut le Fraumünster: c'est seulement sur le déclin du X<sup>e</sup> siècle que le clergé de l'antiqua ecclesia, sise sur la colline de l'autre rive de la Limmat, réussit peu à peu, au moyen

verständlich halten, daß alle älteren Handschriften der Zentralbibliothek ursprünglich zum Großmünster gehörten, während die bedeutendste religiöse Körperschaft Zürichs im 9. und 10. Jahrhundert das Fraumünster war<sup>15</sup>.

Man hätte erwarten können, daß A. Bruckner im vierten Bande seiner «Scriptoria medii Aevi Helvetica» sich des Zürcher Schrifttums gründlicher angenommen haben würde, aber man ist, je länger man sich mit der im übrigen sehr fleißigen Arbeit beschäftigt, desto mehr über ihre Gründlichkeit enttäuscht. Man liest zu unserer Handschrift<sup>16</sup>: «Prächtig gestaltet ist Car C 161, ein Psalterium gallicanum mit Cantica und Litaneien, dessen Herkunft aus Tours mir sehr wahrscheinlich ist<sup>17</sup>. Schrift und Buchschmuck gemahnen ganz an die Gepflogenheiten des Touroner Ateliers. Möglicherweise wurde der Codex von einem Tourer Schreiber in Zürich hergestellt, da unverkennbar Zusammenhänge dieses Bandes mit den vorher besprochenen bestehen, z. B. daß möglicherweise der Schreiber von Car C 161 einen Eintrag in Car C 123 anbringt oder daß einige Hände in den genannten Handschriften nahe Berührungen mit derjenigen des Car C 161 aufweisen.» Sucht man aber nach einem einigermaßen greifbaren Beweise, namentlich für die Zusammenhänge mit Tours, dann erfährt man nur<sup>18</sup>: «Aus dem im 12. und 13. Jahrhundert angefügten Schatzverzeichnis dürfen wir wohl mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß Car C 161 sicherlich damals, aber vielleicht schon früher, im Besitz eines der Zürcher Stifter gewesen ist<sup>19</sup>.» Man kann sich schwer denken, daß ein so «königliches» Psalterium irgendwo anders als in einem

de documents plus ou moins suspects, à revendiquer son indépendance, à devenir enfin ce qu'on a appelé dans la suite le Großmünster... il suffira d'exprimer ici ma conviction qu'il est impossible de démontrer qu'aucun des manuscrits carolingiens de Zürich ait appartenu d'abord au Großmünster. Pour certains d'entre eux, nous avons même la preuve du contraire. Par exemple, le beau psautier C 161 (Lehmann 461, 26) contient sur le verso du dernier folio (201) un inventaire d'église, en écriture du XI<sup>e</sup> siècle: or, les trois châsses de saints mentionnées dans cet inventaire se trouvaient au Fraumünster, non au Großmünster. De même, l'important cod C 176, des IX<sup>e</sup>/X<sup>e</sup> siècles, avec son Martyrologe de Bède, a dû être à l'usage du Fraumünster, avant que les chanoines du Großmünster se l'appropriassent, pour en charger les marges de notices relatives à leur corporation...»

<sup>15</sup>) Bei der Vorbereitung der «Einleitung» zum «Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Zentralbibliothek», als ich die Geschichte der verschiedenen Fonds schreiben wollte, kam mir überraschend zum Bewußtsein, mit wie wenig Kritik und Methode die Geschichte des mittelalterlichen Zürich, namentlich die Anfänge der verschiedenen Kirchen und Stifter in den letzten Jahrzehnten, etwa seit A. Nüschele († 1897) und S. Vögelin († 1880), betrieben wurde. – Unterredungen und Überlegungen mit den Herren Dr. Leo Weiß und Uli Rotach, vor allem auch die mir erst nachträglich bekanntgewordenen Ausführungen von H. Wiesmann, Die frühe Bebauung des Großmünsterhügels, in: Neue Zürcher Zeitung 158 (1937, 4. April), Nr. 592, führten mich zu der Erkenntnis, wieviel Hypothesen und Kontroversen zu erledigen seien. Wieviel dafür schon vorgearbeitet sei, ließ mich das mir vom Staatsarchiv freundlichst zur Einsicht überlassene «Kartenregister über das Großmünster» aus dem «Depositum der Kantonalen Baudirektion» erkennen. Unter mancher Spreu liegt hier eine schöne Sammlung von Materialien (von Uli Rotach gesammelt) vor. Als mir aber (am 26. Oktober) durch besondere Freundlichkeit des Konservators am Landesmuseum, Dr. Emil Vogt, Einsicht in die Ausgrabungsergebnisse auf dem «Lindenholz» (vgl. E. Vogt, Die Ausgrabungen auf dem Lindenholz in Zürich. Vorläufiger Bericht: 46. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1937 [Zürich 1938], S. 57–69) und in der «Wasserkirche» geboten wurde (wofür ich hier herzlichst danke), da gingen mir die Lichter an. Wie ich mir die Anfänge des Christentums in Zürich und seiner ältesten Kirchen und Stifte denke, skizziere ich in «Vorläufigen Bemerkungen» (vgl. Nr. III dieser Arbeit).

<sup>16</sup>) A. Bruckner (vgl. Anm. 13), S. 83–84.

<sup>17</sup>) Hier steigt man in eine lange Anmerkung hinunter, um eine minutiose Beschreibung der Handschrift zu lesen, wogegen man das doch für Bestimmungen von Handschriften so wichtige überlieferungsgeschichtliche, textkritische und literarisch-historische Interesse vermißt.

<sup>18</sup>) A. Bruckner, a. a. O.

<sup>19</sup>) Bei der Redaktion der «Berichtigungen und Ergänzungen» zum «Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Zentralbibliothek» (S. 345–401) habe ich (1940, im Herbst) auf Wunsch der Leitung der Zentralbibliothek alle auf Zürcher Handschriften bezüglichen Bemerkungen A. Bruckners ausführlich gebucht, allerdings, oft mit innerem Widerspruch gegen die Art, mit so delikaten Fragen wie Schreibgewohnheiten, Schriftzusammenhänge und Textüberlieferung umzugehen. Man lese nur (S. 109): «Car C 3–7 mit dem Digesten-Kommentar des Bartolus von Saxoferrata, mit dessen Kommentar zu des Infortiatus-Kommentar zum Codex... waren ursprünglich wohl Eigentum des Zürcher Ratsherrn und Reichsvogtes Felix Schwarzmurer († 1492).» – Der «Informations-Kommentar» ist nämlich weder ein Kommentar, noch der

Stift in Zürich in Gebrauch war. Wie es nun aber mit dem Schatzverzeichnis des Großmünsters am Ende der Handschrift (Bl. 201V) und mit der «ziemlichen Sicherheit» aussieht, mag noch kurz überprüft werden.

## II. Das sogenannte Schatzverzeichnis des Großmünsters (vgl. Abb. 11).

Trotzdem wir den Text schon zweimal ediert sehen<sup>20</sup>, muß er hier, weil er kurz ist und zum Beweise eingesehen werden muß, nochmals folgen:

De auro · II · marche et quadrans absque VIII denariis · Duo calices aurei (ursprünglich aure[os] radiert; Bruckner sieht ein «et» radiert), unus absque patena. Tres calices argenti cum patenis. IV<sup>or</sup> cruces maiores et minores · III · capsę scilicet (von einem Wurm verstümmelt) una sanctorum matyrum (statt martyrum) Felicis et Regule · secunda sancti Nicolai · tertia sancti Galli · XXIII · casuculę maiores et minores · XI · cappę maiores et minores · VII · talmatię maiores et minores · VII · subtilia · XII · pallia · IX · manutergia intexta et IIII<sup>or</sup> alia · XXIII · albę · XVI · stolę VII · cincula serica cum baltheis · VIII fezdregle ·

Bruckner hat übersehen, daß der Text bereits in dem eben genannten Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich musterhaft ediert ist und «um 1150» datiert wurde. Vorsichtig gibt der Herausgeber (P. Kläui) dem Regest die Aufschrift: «Verzeichnis von Kultgegenständen und Priestergewändern des Großmünsterstiftes oder der Fraumünsterabtei in Zürich». Bruckner gibt über die Entstehungszeit des Schatzverzeichnisses keine genauen Angaben; denn «aus dem im 12. oder 13. Jahrhundert angefügten Schatzverzeichnis» kann allerlei Sinn haben. War es bereits früher geschrieben und wurde später angefügt? – oder wurde es später geschrieben (also im 12. oder 13. Jahrhundert)? Dann ist der Spielraum für die Datierung allerdings recht weit und man kann sich dabei des Eindrückes nicht erwehren, als hätte das Schatzverzeichnis überhaupt nicht viel Bedeutung.

Welche Bedeutung aber zunächst Schatzinventare mittelalterlicher Kirchen haben, hat als einer der ersten der überaus gelehrte E. Bishop<sup>21</sup>, dann aber auch der fleißige P. J. Braun S.J.<sup>22</sup> erkannt, bei dem man sich über die einzelnen Ausdrücke unseres Verzeichnisses am besten unterrichten kann. Ich möchte nur auf das letzte Wort unseres Inventars «fezdregle» die Aufmerksam-

Autor eines Kommentars, sondern «Infortiatum» (A. Bruckner übernimmt aus meinem Katalog [Nr. 230, 231, S. 95] «... super prima [bzw. secunda] parte Infortiatu») ist der Name für den zweiten Teil der Digesten in den Vulgathandschriften der Justinianischen Rechtsquellen, deren erster Teil (bis zur Inscription von 24, 3, 2) = Digestum vetus; der zweite (24, 3 bis Schluß) = Infortiatum; der dritte (39–50) = Digestum novum. Vgl. P. Krüger, Geschichte der Quellen und Litteratur des Römischen Rechts (2 1912), 430–431. Trotz solcher Versehen haben A. Bruckners Studien als erste Handanlegung an die Ergründung des Schweizer Schreibwesens im Mittelalter und durch die reiche Auswahl an Wiedergaben aus Schweizer Handschriften praktischen Wert. Vgl. die Rezensionen von B. Bischoff, im «Historischen Jahrbuch» 56 (1936), 293–295; 57 (1937), 694–696; 59 (1939), 248–249. – L. Webber Jones, im «Speculum» 11 (1936), 294–295 (zu Bd. I), 12 (1937), 519–522 (zu Bd. II), aber auch P. Lehmann, im «Zentralblatt für Bibliothekswesen» 53 (1936), 158–160 (zu Bd. I), 56 (1939), 377–379 (zu Bd. II und III). Über den Zürich behandelnden Band stehen allem Anschein nach die Rezensionen noch aus.

<sup>20</sup>) Im Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 12: Nachträge und Berichtigungen von den Anfängen bis 1336 (1939), 22–23; Nr. 296a, und bei A. Bruckner, a.a.O., S. 84, Anm. 30.

<sup>21</sup>) E. Bishop, Character Sketches from mediaeval Inventories: Liturgica Historica by E. B. (Oxford 1908), 422–433, vorher gedruckt: Downside Review (1894). Ferner S. 363–367 in dem Aufsatz: A. Benedictine Confrater of the Ninth Century.

<sup>22</sup>) In den Quellenverzeichnissen: J. Braun SJ., Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit (Freiburg i.B. 1924); Derselbe, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung (München 1924); Derselbe, Die Reliquiare des christlichen Kultus und ihre Entwicklung (Freiburg i.Br. 1940).

keit lenken, da es eines der ersten deutschen Worte ist, die wir hier in Zürich um 1100 urkundlich festlegen können. Es entspricht dem lateinischen «facitergulum» (nicht «facitergium», wie es im Urkundenbuch<sup>23</sup> irrigerweise heißt). Es ist dem Mittelalter eigen<sup>24</sup>, plurale Neutra, also «facitercula» als singulare Femininformen anzusehen und sie dann wieder, wie hier «facitergulae», in den femininen Plural umzudeklinieren. Interessant ist auch die Schreibart mit einem «Z», das wie ein Großbuchstabe aussieht und auf der Linie steht, so daß man es als «H» zu lesen versucht ist. Wir finden es in zeitgenössischen Urkunden<sup>25</sup> wieder.

Was uns zunächst die Schrift unseres Inventars angeht, so stelle ich zunächst einmal nach einer von mir ausgetesteten Methode fest, daß das Verzeichnis wahrscheinlich von einer Frau, also von einer Nonne geschrieben wurde. Ferner haben die Schriftzüge eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einer im Koblenzer (Koblenz am Rhein) Staatsarchiv aufbewahrten Urkunde von Trier vom Jahre 1075<sup>26</sup>. Mit diesem Datum rücken wir dann aber weit ab von der Datierung Bruckners. Daß der Herausgeber des Urkundenbuches mit der Datierung um 1150 vorsichtiger ist, wurde bereits erwähnt. Ich selber komme nach wiederholter Überprüfung der Schrift unseres Inventars immer wieder auf das Jahr 1100, und zwar eher etwas früher als später. Endlich muß man in solchen Fällen (was von Paläographen mit souveräner Geste meistens nicht berücksichtigt wird) die inneren Kriterien zu Rate ziehen. So kann man sich bei unserem Inventar zunächst einmal fragen: was tuen zwei Dutzend Chorherren mit 2 goldenen Kelchen, bei denen bei einem auch noch die Patene fehlt («unus absque patena»)? Jedenfalls dienten goldene Kelche nicht zu täglichem Gebrauch. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es fürstliche Ehregeschenke, deren man sich nur bei ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten bediente. Aber auch 3 silberne Kelche sind zu wenig für eine größere Zahl von Chorherren, während 2 goldene und 3 silberne Kelche eine hübsche Sakristei-Garnitur für ein Frauenkloster sind. Dem widerspricht nicht, daß noch 24 große und kleine Kaseln aufgezählt werden, 11 Chormäntel, 7 Dalmatiken (man beachte die ungerade Zahl), 23 Alben und 16 Stolen. Man denke nur an die Stickfreudigkeit vornehmer Damen in den Abteien (noch heutigentags, soweit die kriegerische Neuzeit damit nicht aufgeräumt hat); denke an die fest- und werktäglichen Paramente (Meßgewänder), an die an verschiedenen Festen und zu verschiedenen Festzeiten gebräuchlichen verschiedenen liturgischen Farben<sup>27</sup>. Also auch von hier aus deutet alles darauf hin, daß es sich bei unserem Schatzverzeichnis um das Sakristei-Inventar eines vornehmen Frauenklosters handelt.

Daß es sich aber um nichts mehr und nichts weniger als um das Fraumünster in Zürich handeln kann, sagen klar und deutlich die drei Reliquiare: eines für die Reliquien von Felix und Regula

<sup>23</sup>) Urkundenbuch (s. Anm. 19), S. 23, Anm. 1.

<sup>24</sup>) Vgl. L. Traube, Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters = Vorlesungen und Abhandlungen 2 (1911), 94–95.

<sup>25</sup>) Die graphische Entwicklung des Buchstabens «Z», im Worte auf der Linie, läßt sich an A. Bruckners Tafeln (Band III) gut beobachten: Tafel XIII in der Urkunde von Racholf: 899, Tafel XVII in der Urkunde von Uto: 955; Tafel XXIII von Adelhard: 1037. Dann eine spätere Abwandlung im Traditionskodex (von 1150) aus dem Archiv von St. Peter in Salzburg (CCCVIII, 6, Ms M. fol. 42v) bei Fr. Steffens, Lateinische Paläographie (1909), S. 84, Zeile 1, 22, 35, 47. Zu welcher Verwechslung der Buchstabe «Z» mit «H» Anlaß geben kann, läßt sich zum Beispiel an der Urkunde von 1044 (Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (1 [1888], S. 127) erkennen. Grandier (Histoire d'Alsace I, pièces justificatives tit. 400 aus einem verlorengegangenen Cartular von Straßburg von 1347) liest «Herthart de Wihenane», statt: Herthart de Wizenanc. Drei Zeilen weiter haben die Herausgeber nicht bemerkt, daß «Buggo de Weihenchovan» geschrieben werden muß Buggo de Weihenchovan (= Wetzikon) aus demselben Grunde.

<sup>26</sup>) Bei A. Chroust, Monumenta palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. Ser. II, Lief. 5 (1911), Tafel 3 (Nr. 283).

<sup>27</sup>) Die altchristliche Zeit kennt keinen liturgischen Farbkanon. Die ersten Spuren treten im Westen, in der Karolingerzeit auf. Regeln finden wir erst im 12. und 13. Jh.

(«una sanctorum martyrum Felicis et Regule»), ein zweites für Reliquien des hl. Nikolaus («secunda sancti Nicolai») und ein drittes für Reliquien vom hl. Gallus («tertia sancti Galli»). Würde man sich nur auf die Reliquien von Felix und Regula und die Reliquie des hl. Gallus zu berufen haben und etwa auf st. gallische Beziehungen zum Fraumünster, dann wäre der Fall strittig, ob es sich um Heiltümer des Fraumünsters oder des Großmünsters handelt. Ausschlaggebend ist hier nur die Nikolaus-Reliquie. In dem Reliquienverzeichnis des Großmünsters vom Jahre 1258<sup>28</sup> findet sich keine vom hl. Nikolaus, es sei denn (was nicht leicht anzunehmen ist), sie hätte sich in der Formel «et aliorum plurimorum martyrum, confessorum, virginum, prophetarum...» versteckt. Aber in der «Aufzeichnung über die zweite Weihung der Abteikirche in Zürich und die Reliquien da-selbst», d. h. Reliquien, die in das Altargrab gelegt wurden (vom 10. September 1170), finden wir eine Reliquie «sancti Galli» und «sancti Nicolai»<sup>29</sup>. Außerdem finden wir beim Fraumünster eine «capella s. Nicolai sita iuxta monasterium dominarum» in einer Urkunde vom 2. Juli 1177<sup>30</sup> und um 1145 einen Kaplan von Sankt Nikolaus in den Jahrzeitbüchern<sup>31</sup> von 1145 und 1153. Dazu kommt, daß wir um 1100 im ältesten Reliquienverzeichnis von Engelberg<sup>32</sup> eine Nikolaus-Reliquie antreffen, und als Bischof Ulrich von Konstanz (1127–1140) den Altar der Johanneskapelle zu Muri weiht, schließt er unter anderen Reliquien solche des hl. Nikolaus mit ein<sup>33</sup>. – Man geht wohl nicht fehl, wenn man dieses erste Auftauchen der Reliquien des hl. Nikolaus in der Schweiz mit der Übertragung der Gebeine des Heiligen von Myra nach Bari in Beziehung bringt<sup>34</sup>; dann aber hätten wir einen Terminus post quem für die Datierung des Schatzinventars im Anhange zum Psalterium von Zürich, – nämlich das Jahr 1087. Damit ist dann aber auch ein neuer Beweis erbracht für die älteste Bibliotheksheimat dieses Psalteriums im Fraumünster. Weist nämlich das Inventar seinem Inhalte nach unzweideutig auf das Fraumünster, als Heimat, so läßt seine Stelle als Anhang zu einem Psalterium königlicher Herkunft wiederum das Fraumünster als dessen erste Besitzerin bezeichnen.

Wenn nun kurz vorher (Bl. 196<sup>R</sup>–200<sup>R</sup>) ein «Ordo ad vitandum (statt visitandum) infirmum» die Maskulinform («Deus qui famulo tuo...») braucht, so beweist das nichts gegen die Herkunft aus einem Frauenkloster, weil die Femininform in liturgischen Formeln in der Regel nicht berücksichtigt wird. Zudem stehen an wenigstens drei anderen Stellen Gebete einer «famula»: (Bl. 187<sup>R</sup>) «Miserator et misericors deus... respice super me famulam tuam»; – (Bl. 192<sup>R</sup>) «Oratio pro oblatione: Suscipe clementissime deus hanc oblationem de manu famulae tuae...»; – (Bl. 192<sup>V</sup>–195<sup>R</sup>) ein auffallend langes textlich wertvolles Reuegebet einer «miserrima omnium peccatrix», mit der Überschrift und dem Gebetsanfang: «Oratio vel confessio postquam surg.: Deus inaestimabilis

<sup>28)</sup> Urkundenbuch der Stadt Zürich (UBZ) 3 (1894), S. 120, Nr. 1035.

<sup>29)</sup> UBZ 1 (1888), S. 203, Nr. 324.

<sup>30)</sup> UBZ 1 (1888), S. 206–207, Nr. 329. Eine Nikolaus-Kapelle in der Nähe der Limmat hängt wohl damit zusammen, daß Nikolaus als Patron der Schiffer verehrt wurde. Herr Dr. F. Burckhardt macht mich darauf aufmerksam, daß im Mittelalter in Klein-Basel eine Nikolaus-Kapelle am Rhein gestanden sei.

<sup>31)</sup> Ich übernehme diese Notiz aus dem gleichen UBZ 1 (1888), S. 207, Anm. 10, ohne feststellen zu können, wo die letzte Quelle ist, denn es wird verwiesen auf «Vöglin A. Z., p. 534». J. Zemp, Das Fraumünster in Zürich (1914), verweist auf beide.

<sup>32)</sup> Perg. im Stiftsarchiv Engelberg, gedr. bei E. A. Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz = Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1 (1902), S. 22, Nr. 107.

<sup>33)</sup> Bei E. A. Stückelberg, a.a.O., S. 25, Nr. 124.

<sup>34)</sup> Vgl. G. Anrich, Hagios Nikolaos, der hl. Nikolaus in der Griechischen Kirche (2 Bde. 1913/17). – K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande (1931). Gut und kurz orientiert K. Meisen, Nikolaus von Myra: Lexikon für Theologie und Kirche 7 (1935), 582–583.

misericordiae...». Gerade dieses Gebet mit seinem merkwürdig detaillierten Sündenregister<sup>35</sup> paßt nicht in ein Chorherrenstift, sondern spricht besonders eindringlich dafür, daß das schöne Psalterium und sein ihm mitgegebenes Schatzverzeichnis nicht im Großmünster, sondern im Frau- münster seine erste Heimat hatte. Man beachte übrigens in dem Variantenapparat, wie die über- lieferete Maskulinform «peccator» in «peccatrix» geändert wurde. Die Zentralbibliothek hat allen Grund, auf dieses fürstliche Buch, das in seiner Art einzig ist, stolz zu sein.

So ließe sich noch über manches Stück des reichen und wertvollen mittelalterlichen Handschriftenschatzes der Zürcher Zentralbibliothek, ohne zu große Schwierigkeit, schriftgeschichtlich, überlieferungsgeschichtlich, bibliotheksgeschichtlich forschen und schreiben<sup>36</sup>. Gerne und allzugerne wäre ich solchen Fragen bei der Vorbereitung des Handschriften-Kataloges nachgegangen, wäre es nicht, namentlich in den ersten Anfängen der Arbeit, «Parole» gewesen, zu kürzen und zu eilen<sup>37</sup>. Nun, da die Register zu bearbeiten sind, werden die Unterlassungssünden in der Beschreibung gesühnt. Da ein Register, das nur auf den gedruckten Katalog beschränkt wäre, einfach einen großen Teil mittelalterlichen Schrifttums unterschlagen würde, muß, so mühsam das ist und so viel

<sup>35</sup>) Dieses interessante Gebet ist handschriftlich nochmals im «Psalterium Buricense» (Mitte 11. Jh.), Rom, Bibl. Vat. Codices Reginenses latini 12, fol. 177–179, überliefert, mit dem Einleitungsvermerk: «Quicumque hanc orationem cotidie coram deo devote oraverit et in presenti seculo beatus erit. Et in futuro cum sanctis sine fine gaudebit». Vgl. A. Wilmart, Bibliothecae Apostolicae Vaticanae, Codices Reginenses Latini 1 (1937), S. 33. Gedruckt wurde der Text in den «Officia per Ferias», Alkuins (Migne lat. 101, 524–526) als «Confessio peccatorum pura Alcuini» am Montag, wobei bemerkt ist: «Exstat in libello precationum Caroli Calvi, pag. 11, sub hoc titulo: ,Confessio quam Alchuinus composuit Carolo imperatori'. Apud Martene, de antiqua Ecclesiae disciplina, p. 647». Vgl. den «Libellus sacrarum precum» bei Migne lat. 101, 1404–1405, aus einer Handschrift von Fleury um 900. Ich notiere die Varianten aus unserer Handschrift (Car C 161 = Nr. 324: Z), mit dem Text im Migne 524–526: M, und den von ihm vermerkten Varianten des Reginensis: R. – de quibus me accusat conscientia Z > M(R) de quibus mea conscientia in visu, auditu, gustu, odoratu et tactu Z > M(R) in visu, in auditu, ... sed ego miserrima omnium et peccatrix Z > M(R) sed ego miserrimus omnium peccator et aeterna incendia mihi inimico praeparanti consensi Z > M et aeterna mihi inimico incendia praeparanti suadenti consensi > R et aeterna mihi incendia praeparanti consensi corru in delictis Z M (alias) > M deliciis deliciis, cecidi in tantis et in tantis criminibus, sceleribus, facinoribus Z > M(R) om et impiissime pravis et perversis laboribus obnoxium me feci Z > M(R) et impiis me laboribus obnoxium feci in malum fortes Z M > R ... fortia ad orationem libenter flexi Z > M(R) om libenter in omnibus me immunditiis contaminare Z M > R in omnibus immunditiis contaminari viscera omni crapula Z > M(R) viscera omnia ... et in lumbis Z > M(R) om in luxuriam malitiae Z R > M(R) luxuriae malitiam et collum in carnali Z > M(R) et collum meum Humera Z > M(R) Humera (nove dictum) ad portandum Z > M(R) ad portanda omnibusque sunt sordibus Z > M(R) omnibusque sordibus sunt carnalibus desideriis nunquam satiatus Z > M(R) carnalibus nunquam desideriis satiatus Aures meae dolose sunt obtusae Z > M(R) ... dolosis sunt obtusae delictorum meorum minime Z > M(R) om meorum ... oculis... qui omnibus me hominibus fecerunt Z > M(R) om hominibus sanctuario tuo te Domine adorantem Z > M(R) ... tuo, domine, te... ad te domine creatorem Z > M(R) ad te Deum ... ceteris membris Z M > R om membris numquam ablui confessione Z am Fusse > M(R) im Text harena maris Z > M(R) arena maris acidia Z > M(R) acedia obnoxiam (peccatrix!) Z > M(R) obnoxium (peccator!) revelo archana Z > M(R) revelabo arcana omnium peccatorum meorum Z > M(R) om meorum Renova in me p. P. Z > M Renova, innova R innova in me quod denique ipsa cogitatione Z > M(R) quod ipsa denique in tuam misericordiam Z > M(R) in tua misericordia. Man erkennt ohne weiteres, daß Z, der Zürcher Text, einer eigenen Überlieferung folgt und ad hoc (für Klosterfrauen) redigiert wurde.

<sup>36</sup>) Eine Untersuchung über die ältesten Handschriften und Handschriften-Fragmente ist im Gange. – Eine Arbeit über den bei der Wiener Ausgabe Augustins übersehenen wertvollen Text der «Libri contra Petilianum» (C 178 = Nr. 201, wahrscheinlich kannten ihn die Mauriner) liegt druckfertig in der Redaktion der Neuen Reihe der «Rivista di Archeologia Cristiana». – Begonnen ist seit Jahren eine textkritische Arbeit und die liturgiegeschichtliche Einordnung des sogenannten «Sacramentarium Triplex» (C 43 = Nr. 78). Auch diese Handschrift («mein Schatz») ist ein Unicum und von unermeßlichem Werte für die Römische und Mailändische Sakramentargeschichte. Sie wird mir noch auf einige Jahre Arbeit geben. – Außerdem gewann ich für das «Ordinarium officii» des Großmünsters von Conrad de Mure, einen jungen Bearbeiter und übernahm die Patenschaft. Die Statutenbücher des Großmünsters bearbeitet Dr. D. Schwarz.

<sup>37</sup>) Folgen dieser Eile, und weil ich immer nur wochenweise bei meinen Handschriften sein konnte, ohne die Korrektur bis zum letzten persönlich zu überwachen, sind Versehen, deren noch ein gutes Dutzend, mit einigen inzwischen fällig gewordenen Ergänzungen beizufügen wären.

Zeit und Geld das kostet, immer wieder auf die Handschriften zurückgegriffen werden, die nun auch noch teilweise zur Zeit nicht zugänglich sind. Entschädigt werden diese unverschuldeten Störungen und Verzögerungen nur durch die bewundernswerte Geduld der Leitung der Zentralbibliothek sowie das weitgehende Verständnis der vorgesetzten Behörde – und endlich durch gelegentliche Entdeckungen in den verborgenen mittelalterlichen Reichtümern der Zürcher Zentralbibliothek.

### III. Vorläufige Bemerkungen zur ältesten Kirchengeschichte Zürichs.

Wie ich bereits andeutete<sup>38</sup>, handelt es sich hier nur um einen Versuch, zu einer Chronologie der Gotteshäuser Zürichs zu kommen, und zwar soweit deren Anfänge in Frage stehen. Die urkundlichen Unterlagen sind für ein Regest geplant, das mit der Einleitung in den Katalog der mittelalterlichen Handschriften in Vorbereitung ist.

1. Die Wasserkirche dürfte auf eine aus heidnischer Zeit übernommene alte christliche Kultstätte zurückgehen. Ob damit, wie einzelne Lokalhistoriker meinen, die sich auf einen Satz der Urkunde vom 18. Mai 1274 (UBZ 4, 1896/98, S. 262, Nr. 1553) berufen, in der von der «Wazerchilchen, que totius nostre civitatis et salutis origo extitit et fundamentum» die Rede ist, die älteste christliche Kultstätte an der Limmat überhaupt gemeint ist, sei dahingestellt. Das gleiche ist zu sagen von ihrer Datierung auf die Zeit Konstantins des Großen (306–337)<sup>39</sup> und der Hypothese eines vorausliegenden römischen Dianakultes im Tempel einer römischen kaiserlichen Domäne (Saltus Turicensis)<sup>40</sup>, der an einem ursprünglichen heidnischen Steinkult anknüpft<sup>41</sup>, wie das unzweideutig aus den Ausgrabungs- und Rekonstruktionsplänen Dr. E. Vogts hervorgeht. Ob sich in dieser Zeit der Name Zürich = Turicum in Ableitung von der mit der römischen Diana identischen griechischen Artemis Taurica<sup>42</sup> gebildet hat, scheint mir im Gegensatz wiederum zur

<sup>38)</sup> Vgl. oben, Anm. 15. Ich verzichte darauf, für jede Kirche die Quellen und die Literatur anzugeben, verweise dafür nur auf K. Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, IV (1939), Die Stadt Zürich. Dafür sah ich mich nach vernachlässigten Texten um. Bei der Jagd half mir Uli Rotach. Er trug mir auch entlegene Literatur zu und unterstützte gerade diesen dritten Teil der Arbeit in liebenswürdiger Weise. Ich versichere ihm meines Dankes.

<sup>39)</sup> Das erste sichere Datum aus christlicher Zeit finden wir im Codex Theodosianus I 1, 29, 2 (II – 8, 15, 4), und zwar aus der Zeit Valentinians (364–375), nach dem Codex wäre es 365, nach einer kritischen Untersuchung über den «Defensor plebis» das Jahr 368: A. Hoepffner, Un aspect de la lutte de Valentinien I contre le sénat. La Crédation du ‚Defensor plebis‘: Revue historique 182 (1938), 225–237, wo 231–232 die Datierung auf Zürich (nicht glücklich) diskutiert wird. Irrig geht auch O. Seeck, Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. I (1919), 224, der «Ticini» schreibt. Man vergleiche die Facsimile-Ausgabe der (verbrannten) Turiner Handschriften: Codicis Theodosiani fragmenta Taurinensis, ed. P. Krueger: Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1879), S. 20, Z. 11. – Ob Kaiser Valentinian in Zürich war oder nicht (vgl. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1844, 1888, 1902, 1938) hängt letzten Endes daran, daß man sich klar ist, wie schrieb man in älteren Handschriften ein «U» und wie ein «Y». Dafür, daß graphisch das «U» dem heutigen «Y» glich, verweise ich auf E. Chatelain, Paléographie des Classiques latins I (1884–1892), Tafel VI (5. Jh.) = Terenz; Tafel XXVIII (9. Jh.) = Cicero; Tafel LIV (9. Jh.) = Sallust.

<sup>40)</sup> Eine archäologische Bezeugung des Dianakultes ist das Ex voto der Bärenjäger (CIL XIII, 5245), siehe Anm. 42. Vgl. Chronik der Stadt Zürich (herausgegeben von J. Dierauer) = Quellen zur Schweizer Geschichte 18 (1900), S. 6.

<sup>41)</sup> Über Stein- und Baumkult siehe «Kultus»: Reallexikon der Vorgeschichte 7 (1926), 124–125. Über Quellenkult: G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer = Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 5, 4 (1912), 219–225. – Leo Weisz, Die Quelle in der Wasserkirche: Neue Zürcher Zeitung, 10. Dezember 1940, Nr. 1816. (Betrifft einen Bericht aus der Abschrift der Felix- und Regula-Legende des Augustinermönchs Martin von Bartenstein über die Wasserkirche.) – Adolf Ribi, Ein zeitgenössisches Zeugnis zum Umbau der Zürcher Wasserkirche von 1479–1484 (Zeitschrift für schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 4 (1942), S. 97–107). – E. Vogt, H. Herter, Wasserkirche und Helmhaus in Zürich, Baugeschichte (Festschrift, Zürich 1943).

<sup>42)</sup> Über die Artemis (Taurica) und den Artemiskult siehe Paulys Real-Encyclopädie 2 (1896), 1336–1354, über die italische Diana, ebenda 5 (1905), 325–338. Auch: G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer = Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 5, 4 (1912), 251–252 (Artemis); 247–252 Diana Nemorensis. – In einer Rezension von

Lokalhistorie aus etymologischen Gründen sehr unwahrscheinlich. Die der Diana heilige Hirschkuh hat jedenfalls ursprünglich nichts mit dem Fraumünster zu tun, wie in sehr geistvoller Weise A. Boissier<sup>43</sup> annahm. Ob unter den Merowingern und Karolingern die Wasserkirche königliche Eigenkirche<sup>44</sup>, also Personal-Pfarrkirche für die Fiskalinen war, läßt sich nur indirekt aus dem uns vorliegenden Urkundenmaterial erschließen.

2. Es ist nicht auszuschließen, vielmehr sehr wahrscheinlich, daß auch die Peterskirche allem Anschein nach auf einen heidnischen Kultplatz zurückgeht, der möglicherweise um 394 unter Theodosius dem Großen (379–395) in eine christliche Kirche umgewandelt wurde<sup>45</sup>. Ihr Ursprung als christliche Kultstätte fiele also genau in die Zeit, da man in Rom mit den drei Apostelbasiliken, an der Via Ostiense (Paulus) und an der Via Cornelia (Petrus) und an der Via Appia (Petrus) beschäftigt ist, in einer Zeit, da der Petruskult in Blüte steht<sup>46</sup>. Man kann nicht dringend genug wünschen, daß wenigstens Sondierungsgrabungen bei der Peterskirche unternommen werden. Die Peterskirche war Pfarrkirche für das linke Limmatufer.

3. Das Fraumünster (Marienmünster) wird in der sogenannten Stiftungsurkunde Ludwigs des Deutschen<sup>47</sup> von 853 unter den Schutz (Patrozinium) der Heiligen Felix und Regula gestellt, mit Immunität versehen, mit der königlichen Curtis Zürich samt allen Kirchen usw. begabt und der Königstochter Hildegard (wie später ihren Geschwistern Bertha und Karl dem Dicken) zur Nutzung überlassen. Im übrigen wird es als bestehend angeführt, und da sich an seiner ursprünglichen Stelle nachher die Marienkirche des «Großmünsters» befindet, trifft die Vermutung von E. A. Stückelberg zu<sup>48</sup>, daß das Fraumünster diesen Namen nicht im Gegensatz zu einem «Mannsmünster» (der Propsteikirche, dem Großmünster), sondern als Liebfrauenkirche (Marien Patrozinium) zu denken ist.

J. U. Hubschmied über Carlo Battisti, *Dizionario toponomastico atesino* (I–III, 1936/37–1940): Zeitschrift für romanische Philologie 62 (1942), 107–128, weist der Rezensent mit Berufung auf Krabe, *Lexikon altillyrischer Personennamen* (1929), 120–121, darauf hin, daß «Zürich = Turicum» vom häufigen illyrisch-venetischen Männernamen «Turus» abzuleiten sei. Den Hinweis auf die Artemis Taurica verdanke ich Herrn Uli Rotach; wenn, wie wohl außer Zweifel steht, «Taurica», «Turus» von der gemeinsamen Wurzel «Tur» abhängen, erspart sich eine Diskussion über den Ursprung des Namens «Zürich». Städtenamen hängen in der Regel von den Namen der Götter ab und nicht umgekehrt. Vgl. noch A. Holder, *Alt-Celtischer Sprachschatz* 2 (1904), 1999, «Turicus». – Zum Griechischen in der Schweiz: C. J. Caesar, *De bello Gallico* I, 29: «In castris Helvetiorum tabulari repertae sunt litteris Graecis confectae et ad Caesarem relatae, quibus in tabulis nominatim ratio confecta erat, qui numerus domo exisset eorum, qui arma ferre possent, et item separatim pueri, senes mulieresque.» – Vgl. E. Howald und E. Meyer, *Die Römische Schweiz, Texte und Inschriften* (Zürich 1940), 34–35. Ebenda, S. 276, Die Inschrift des L. Aelius Urbicus (CIL XIII 5244) und (S. 277) das ex voto der Bärenjäger: «Deae Diana et Silvano ursari posuerunt ex voto» (CIL XIII 5245).

<sup>43</sup>) A. Boissier, *Le culte de Diane en Suisse et l'origine du Fraumünster à Zurich* (Genève 1916).

<sup>44</sup>) Vgl. U. Stutz, *Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts* (Antrittsvorlesung, 23. Oktober 1894) (Berlin 1895). – U. Stutz, *Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens von seinen Anfängen bis auf die Zeit Alexanders III.*, Bd. 1, 1 (1895).

<sup>45</sup>) «allem Anschein nach» will sagen, daß solange bei der Peterskirche keine Grabungen gemacht werden, man nur mit Hypothesen arbeitet. Daß der «Lindenhof» zur Zeit Valentinians I (364–375) mit einem Kastell befestigt wurde, legt nahe, daß der Punkt Bedeutung hat, als was? nur als Brückenübergang? Die 391 und 392 erlassenen Verordnungen (Cod. Theod. XVI 10, 11, 12) über Schließung der Tempel wurde nach 394 (Sieg des Theodosius über Eugenius) für den Okzident gesichert. Es handelte sich dabei nicht nur um die Schließung der Tempel und das Opferverbot, die nochmals eingeschärf wurden, sondern auch um den häuslichen Dienst der Gottheiten des Herdes, der mit strengen Strafen belegt wurde. Vgl. G. Wissowa, a.a.O. (Anm. 42), S. 99. Auf alte Zeit deutet dann schließlich das Petrus-Patrozinium hin.

<sup>46</sup>) G. Stuhlfauth, *Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst* (Berlin 1925) wiederholt (S. 10, 14) und besonders S. 18 von einer «Petruswelle in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts», von einer «gewaltigen Steigerung der Verehrung der beiden Apostelfürsten, die mit dem Siege der Kirche unter Konstantin d. Gr. sich Bahn brach und beiden in Rom ihre Basiliken schuf, die vor allem aber ihm, dem Begründer und ersten Haupte der römischen Gemeinde, zugute kam».

<sup>47</sup>) UBZ 1 (1888), S. 22–24, Nr. 68.

<sup>48</sup>) E. A. Stückelberg, *Das Marienpatronat des Fraumünsters in Zürich: Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 9 (1902), 69–71.

Die Gründung dieses nach der Aachener Regel von 816<sup>49</sup> eingerichteten Klosters fällt vermutlich in die Zeit von 839–843, in der Zürich dem Reichsteile des Kaisers Lothar I (840–855) angehörte, denn der Kaplan Hildegards, Beroldus, stammt aus dem lotharingischen Reiche. – Da dieser Beroldus nach einer Nachricht, die den Zürcher Historikern entgangen zu sein scheint<sup>50</sup>, von dem Erzbischof Ado von Vienne beauftragt wurde, das Martyrologium Ados, Reliquien und die Vita s. Desiderii nach St. Gallen zu bringen, gewinnen wir einen Anhaltspunkt für die Entstehung des Patroziniums der Heiligen Felix und Regula. In dem Martyrologium Ados, wie in dem des Rhabanus Maurus<sup>51</sup>, finden sich die beiden Heiligen nicht, damit ist uns ein *Terminus post quem* für die Ausbreitung des Kultes der Zürcher Lokalheiligen gegeben. Das erste sichere Datum gibt uns (um 885) das Gedicht Ratperts<sup>52</sup> über die Kirchweihe des neuen Fraumünsters auf der linken Limmatseite: Bischof Gebhard von Konstanz hat am 11. September 874<sup>53</sup> das Fest der hl. Felix und Regula zum gebotenen Feiertag für den zwischen Rhein und Limmat liegenden Teil des Bistums Konstanz, sowie für die Seite am Albis und in Uri<sup>54</sup> erhoben. So versteht es sich, daß 896 das Fest der Zürcher Heiligen im St. Galler Martyrologium Notkers, mit dem Hinweis auf eine besondere Feier in St. Gallen, notiert ist<sup>55</sup>. Der Ursprung des Fraumünsterklosters kann nur kurze Zeit dem Jahre 853 vorausliegen, weil um dieses Jahr die *Passio Felicis et Regulae* ent-

<sup>49)</sup> Concilium Aquisgranense: Mon. Germ. Hist. Legum Sectio III Conc. 2, 1, Conc. Aevi Karol. I 1 (1906), 308 A enthält C. 114–144 (S. 394–42) die *Regula canoniconum*. Ferner C. I–XXVIII (S. 422–456) die *Institutio sanctimonialium*. Die beiden Regeln werden 1074 auf dem Laterankonzil aufgehoben und durch eine neue, die Gregor VII. erläßt, abgelöst. (Herausgegeben von G. Morin, *Réglements inédits du pape saint Grégoire VII pour les chanoines régulières: Revue bénédictine* 18 [1901], 177–184.) Vgl. Otto Hannemann, *Die Kanonikerregeln Chrodegangs von Metz und der Aachener Synode von 816 und das Verhältnis Gregors VII. dazu*. (Dissertation, Greifswald [1914], 26–40, 41–62, 62–80.)

<sup>50)</sup> Erst in «Nachträge und Berichtigungen» zum UBZ 12 (1939), S. 3, Nr. 115a, wird in einem kurzen Regest das «*Indiculum Isonis*» (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 566, S. 113, um 870) und das *Martyrologium Notkeri* (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 456, S. 155) zu 896, Mai 23, nachgetragen. Das Regest lautet: «Erzbischof Ado von Vienne schenkt dem Kloster St. Gallen durch den Priester Berold in Zürich (per virum sanctissimum Beroldum presbyterum indigenam eorundem locorum, sed nunc in castro Turico Christi servitiis insistentem) Reliquien und Vita des hl. Desiderius.» Der Text, der (was im Urkundenbuch übersehen wurde) bei Migne PL 131, 1086–1087 steht, verdient in seinem Wortlaut gelesen zu werden: «*Nos iuxta scriptum, quod idem apostolicus vir (Ado) anno ab incarnatione Domini DCCCLXX, in dictione tertia, per sanctissimum virum Beroldum presbyterum indigenam eorundem locorum, sed nunc in castro Turico Christi servitiis insistentem, cum reliquiis ipsius sancti martyris Desiderii et aliorum sanctorum pignoribus atque agonibus nobis in coenobio beati Galli constitutis direxit, pauca de eo summatim attingentes, earundem rerum ignaris insinuare curavimus*», schreibt Notker Balbulus in seinem *Martyrologium* zum 23. Mai, als Ergänzung zum sogenannten «*Indiculum Isonis*». Beides in den Mon. Germ. Hist. Script. Rer. Merow. 3 (1896), 628–629. Zur Überlieferung dieser Texte ist M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters* 1 (1911), 367, einzusehen.

<sup>51)</sup> In den sogenannten historischen Martyrologen (vgl. H. Quentin, *Les martyrologes historiques*, 1908) kommen Felix und Regula nicht vor. Erst bei Notker (Migne PL 131, 1150) sind sie, mit einem Auszug aus der Legende, notiert, wobei aus «*Glarona*» (Glarus) «*Darona*» geworden ist. Der direkte Vorläufer des Notker *Martyrologiums*, das *Martyrologium Rhabans* (es existieren zwei Handschriften in der Kapitelsbibliothek zu Vercell: cod. LXII, 10. Jh., und cod. XXXIII [200], 13.–14. Jh.) und eine in Mainz (Stadtbibliothek, 11. Jh.), ferner zwei in St. Gallen (Stiftsbibliothek, 457 und 458, 9.–10. Jh.) ist ediert in den *Lectiones antiquae VI*, 688 (Canisius-Basnage II 2, 314–352), und bei Migne 110, 1121–1188. Es verdiente, da es direkt von der ältesten Handschriftengruppe abhängt, eine Untersuchung nach dem Muster Quentins.

<sup>52)</sup> Mon. Germ. Hist. Poet. lat. medii aevi IV (1899), 335–336.

<sup>53)</sup> UBZ 12 (1939), S. 3, Nr. 121a (statt 875 ist 874 zu setzen).

<sup>54)</sup> Im Kirchweihe-Gedicht Radperts: «*Tunc missam celebrans populi sermone tonante / Pectora concussit, iussitque inter duo festum / Flumine Lindimachum Rhenumque omnes venerari / Sanctorum in commune simul reliquosque propinquos / Uranikos vel circa Albisum quaque sedentes / Inque dioecesi late fuerint ubicumque / Pignora sancta pio pro numere lata beato.*» Mon. Germ. Hist., a. a. O., S. 336.

<sup>55)</sup> III Idus Septembri «*Nativitas sanctorum martyrum Felicis et Regulae sororis eius: Quorum festivitas quia solemnis apud nos veneratur, passionisque eorum conscriptio pluribus nota habetur, scriptis super addere scripta, non opus mihi esse videtur: Hoc tantum... Martyrologium Notkeri = Migne lat. 131, 1150 A.*

standen sein muß<sup>56</sup>. Sie kann nicht vor 839 entstanden sein, da die ganze Gruppe der Kephaphorenlegenden<sup>57</sup>, der sie angehört, anknüpft an die Vita s. Dionysii, des Erzkaplans Hilduin von Saint-Denis, die eben in diesem Jahre ausgearbeitet wurde<sup>58</sup>. Bedenkt man, daß der Bischof Drogo von Metz der Erzkaplan Ludwigs des Frommen und Lothars war, so erhellen sich weite Zusammenhänge. Die verwandschaftlichen Beziehungen in der karolingischen Familie blieben ja trotz der Reichsteilung sehr enge. So begabt (869) zum Beispiel König Lothar II (855–869) die Äbtissin des Fraumünsters Bertha, die den Neubau am linken Ufer der Limmat erstellt, mit Besitzungen im Elsaß<sup>59</sup>, die dann Karl III. (878) bestätigt<sup>60</sup>. Wichtiger noch ist der Übergang der Abtei des Fraumünsters an Karl III., den Dicken (876–887), der 881 als Kaiser und Erbe Karls II., des Kahlen (840–877) von Westfrankreich zum letztenmal das ganze Karolingische Reich unter ein Szepter bringt. Er überläßt (878), wie andere Kirchen (z. B. in Pavia), das Fraumünster seiner Gemahlin Richardis als Benefizium<sup>61</sup>. Damit haben wir die Glanzzeit des kirchlichen Zürich erreicht und begreifen aufs neue und von dieser Seite her die Überlieferungsgeschichte unseres Zürcher Psalteriums.

Es ist außerdem zu vermerken, daß durch die Schenkung Ludwigs des Deutschen (853) sämtliche Kirchen der Curti Zürich (also auch das «Großmünster») der Verwaltung durch das Fraumünster unterstellt wurden<sup>62</sup>, wie denn auch der Presbyter Beroldus nach seinem Rücktritt mit den Einkünften der Peterskirche und der Kirchen von Bürgeln und Silenen (857) begabt wurde<sup>63</sup>. So wird es verständlich, daß das Patrozinium der Heiligen Felix und Regula auf die Wasserkirche und das «Großmünster» ausgedehnt werden konnte. Die diesbezüglichen Kirchweihedaten finden sich dann auch in dem ursprünglich dem Fraumünster (nicht dem «Großmünster») gehörigen Martyrologium Bedas in der Handschrift Cat C 176 (Nr. 346)<sup>64</sup>. Sie spiegeln sich auch vortrefflich wieder in dem Ordinarium (Breviarium) officii des «Großmünsters» von Conrad de Mure<sup>65</sup>.

Von 917 an untersteht das ganze Zürcher Kirchenwesen der Verfügungsgewalt der schwäbischen Herzöge<sup>66</sup>. So versteht es sich, daß das Fraumünster in der Mitte des 10. Jahrhunderts im Besitz der Herzogin Reginlinde (Witwe des Herzogs Burkhardt von Schwaben) erscheint<sup>67</sup>. Erst 1037 (da zuerst der Name der Äbtissin Irmengrad erwähnt wird) hat der deutsche König Heinrich

<sup>56</sup>) Eine literarkritische Untersuchung der «Passio Felicis et Regulae» (wofür wir gute Muster haben) wäre auch ein dankbares Thema für einen jungen, methodisch gut geschulten Zürcher Historiker. – Bedenkt man die hohe Stellung, die der Kaplan Hildegards Beroldus in Zürich innehatte und seine Beziehungen zu Ado und dessen martyrologischen Arbeiten, so legt sich die Vermutung nahe, ob nicht Beroldus der dichtende Verfasser der Felix und Regula Passio sei? So meint denn auch Uli Rotach neuerdings, in dem sich «Florentius» nennenden Verfasser der Passio die lateinische Übersetzung für «Beroldus» zu erkennen. Auf etymologischen Stegen kenne ich mich nicht aus, auf solchen aber wie hier, gehe ich nicht mit. Florentius = blühend, glänzend, hell, althochdeutsch «beraht» = Berht führt zu «Bertoldus», während «Beroldus» mit Bera (der Bär) zusammenhängt: Beroldus (wieder hochdeutsch «Bärwald»).

<sup>57</sup>) Zu den «Kephaphoren» (Kopfräger) ist die Tabelle im *Annuaire de l'Université catholique de Louvain* (1899), S. 404–405, zu vergleichen. Ferner: E. A. Stückelberg, *Die Kephaphoren: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 18 (1916), 75–79. – P. Sainty, *Les saints céphalophores: Revue de l'histoire des religions* (1929), 158–231. – H. Delebey, *Cinq leçons sur la méthode hagiographique* (Bruxelles 1934), 135–138.

<sup>58</sup>) M. Buchner, *Die Areopagitica des Abtes Hilduin von Saint-Denis und ihr kirchenpolitischer Hintergrund: Historisches Jahrbuch* 56 (1938), 441–480; als Buch (1939) erschienen.

<sup>59</sup>) UBZ 1 (1888), S. 40, Nr. 105.

<sup>60</sup>) UBZ 1 (1888), S. 57–58, Nr. 135 und 137.

<sup>61</sup>) UBZ 1 (1888), S. 55, Nr. 134.

<sup>62</sup>) UBZ 1 (1888), S. 22–24, Nr. 68.

<sup>63</sup>) UBZ 1 (1888), S. 27, Nr. 77.

<sup>64</sup>) Auf Bl. 134<sup>R</sup> und 136<sup>R</sup>, gedruckt bei: M. Büdinger und E. Grunauer, *Älteste Denkmale der Zürcher Literatur* (1866), S. 64, 65, 66; kommentiert S. 101 und 102, wobei eine ziemlich bedeutende Verwirrung angerichtet wurde.

<sup>65</sup>) Im Katalog der mittelalterlichen Handschriften: C 8 b (F. 173) = Nr. 37. Vgl. oben, Anm. 36.

<sup>66</sup>) Vgl. G. von Wyß, *Geschichte der Abtei Zürich = Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft* 8 (1851–1858), S. 27–28.

<sup>67</sup>) UBZ 1 (1888), S. 84, Nr. 192 (vom Jahre 929); S. 94, Nr. 202 (vom Jahre 952); S. 96, Nr. 203 (vom Jahre 955). Vgl. G. von Wyß, a. a. O., S. 31–34.

III. (1039–1056) die Zürcher Kirchen wieder mit dem Krongut vereinigt. Bei dieser Gelegenheit wurde der große Rotulus des «Großmünsters» ausgearbeitet<sup>68</sup>.

Infolge des Investiturstreites trennen sich die Schicksale der beiden geistlichen Stiftungen, so daß das «Großmünster» 1114 als selbständige Propstei erscheint<sup>69</sup>. In dieser Zeit des Streites zwischen der königlichen Eigenkirche des Fraumünsters und des als Kongregation der Pfarrgeistlichkeit bischöflich-päpstlich gesinnten Großmünster-Anwesens müssen Handschriftenbestände aus dem Fraumünster im Großmünster zurückgeblieben sein. Die Kirchen beider Stifte sind ursprünglich Personalpfarreien, ziehen aber durch Inkorporation die Pfarrrechte der Peterskirche (durch das Fraumünster) und der Wasserkirche (durch das Großmünster) an sich. Dadurch erheben sie sich zum Range sekundärer Pfarrkirchen. Auch dieses Verhältnis ist, wie es scheint, von der Zürcher Geschichtsschreibung bisher mißverstanden worden, da sie in Wasserkirche und Peterskirche bloße «Kapellen» sehen wollte. Die gelegentlich der Restauration der Großmünsterkirche von Kantonsbaumeister H. Wiesmann († 1937) dargestellte Baugeschichte bestätigt dann auch diese Etappe der Entwicklung<sup>70</sup>.

4. Das Großmünsterstift wird wiederum von der Zürcher Geschichtsschreibung einer alten Überlieferung, nämlich der im 13. Jahrhundert einsetzenden Stiftstradition folgend, auf eine Gründung Karls des Großen zurückgeführt<sup>71</sup>. Das verliert schon deshalb alle Wahrscheinlichkeit, weil die Aachener Kanonikerregel (von der sich ein hübsches zeitgenössisches Fragment in dem Miszellenband C 184 [389] = Nr. 207 XXII der Zentralbibliothek findet) erst 816 entstand, d. h. als Reichsgesetz unter Ludwig dem Frommen 817 promulgiert wurde<sup>72</sup>.

Die im Eingange des großen Rotulus des Stiftes enthaltene sogenannte Gründungsurkunde entpuppt sich denn auch der diplomatischen Kritik als Regest eines Praezeptes Karls III. (874), das heißt an die Stelle des damals auf das linke Limmatufer übergesiedelten Fraumünsters sind die freigewordenen Räume von einer Genossenschaft der Zürcher Pfarrgeistlichkeit bezogen worden (874). Der überaus wichtige große Rotulus bedarf dringend einer sorgfältigen kritischen Bearbeitung und definitiven neuen Edition. Ich habe in dem in Anm. 15 erwähnten Kartenregister über das Großmünster eine saubere Vorarbeit, die Herr Uli Rotach zu verdanken ist, vorgefunden.

Sollten diese Untersuchungen zu dem Schmuck-Psalterium und zum Schatzverzeichnis des Fraumünsters, sowie diese «vorläufigen Bemerkungen» zu einer historisch-kritischen Geschichte der ältesten christlichen Kultstätten Zürichs dazu dienen, den hohen Wert der mittelalterlichen Handschriftensammlung der Zentralbibliothek etwas besser erkennen und schätzen zu lernen, so wäre ich genügend entlohnt, mehr noch, wenn jüngere fähige Kräfte darin Anregungen fänden, sich intensiver als bisher mit der Geschichte der Limmatstadt und ihrer Handschriftenschätze zu beschäftigen. – In diesem Sinne gebe ich diese kleine Arbeit der Zentralbibliothek zum Silber-Jubiläum ihrer Eröffnung (1917) in Dankbarkeit und Freundschaft zu eigen.

<sup>68</sup>) UBZ 1 (1888), S. 8–12, Nr. 37. Tafel bei Bruckner, *Scriptoria* 4 (1940), Tafel XVII.

<sup>69</sup>) UBZ 1 (1888), S. 143–145, Nr. 259: «Kaiser Heinrich V. bestätigt der Propstei Zürich die von seinen Vorfahren Karl, Otto, Konrad und Heinrich (III.) verliehenen Rechte betreffend freie Wahl des Papstes, Beschränkung der Rechte des Vogtes und den Rechtszustand der Königsleute.» Urkunde vom 7. März 1114 (Basel).

<sup>70</sup>) H. Wiesmann, Die Baugeschichte des Chorherrenstiftsgebäudes in Zürich = Zürcher Monatschronik (1933). Dazu in: Neue Zürcher Zeitung (1937), Nr. 592: H. Wiesmann, Die frühe Bebauung des Großmünsterhügels.

<sup>71</sup>) K. Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, 4. Bd., Die Stadt Zürich 1 (1939), 95: «Die Gründungszeit des Stifts ist strittig, geht aber kaum über das 9. Jh. zurück.» (In Anmerkung: Nach Wisemann, S. 5: während der Regierung Ludwigs des Deutschen. Nach Durrer: Studien zur ältesten Geschichte Luzerns usw. Geschichtsfreund der V. Orte, Bd. LXXXIV, 1929, 806 oder 807; Schenkungen durch Rupert († 829).

<sup>72</sup>) K. Escher, a. a. O., irrt, wenn er schreibt: «Bis zum 13. Jahrhundert: gemeinsames Wohnen nach der 817 eingesetzten Regel des Chrodegang von Metz», denn Chrodegang († 769/70) verfaßte seine «Regula canonicorum» zwischen 751 und 755. Diese «Regula», mit beschränktem Geltungsbereich, wurde (vgl. Anm. 49) abgelöst durch eine neue auf der Reichssynode zu Aachen im Jahre 816, die für alle Kanoniker des Reiches gültig sein sollte. (Vgl. O. Hagemann, Die Kanonikerregeln Chrodegangs von Metz und der Aachener Synode von 826 und das Verhältnis Gregors VII. dazu [Greifswald 1914].)

## EXKURS I

### Die kunstgeschichtliche Stellung des Psalteriums<sup>1</sup>

von OTTO HOMBURGER

Einer Aufforderung von Prof. Mohlberg und der Redaktion der Zeitschrift folgend, möchte ich zunächst darauf hinweisen, daß das Zürcher Psalterium, das in der kunstgeschichtlichen Literatur bisher keine Beachtung gefunden hat<sup>2</sup>, nächstverwandt ist einem aus dem Benediktinerkloster Corbie bei Amiens stammenden Sakramentar, dem sogenannten Missale des hl. Eligius, das über die Bibliothek von Saint-Germain in die Bibliothèque Nationale gelangt ist<sup>3</sup>. Die wichtige spät-karolingische Handschrift ist – ihrer liturgischen Bedeutung wegen – eingehend beschrieben worden von Leopold Delisle<sup>4</sup>, von Dom Wilmart<sup>5</sup> und von Abbé Leroquais<sup>6</sup>, ihre künstlerische Ausstattung, die aus 3 purpurgetränkten Zierseiten mit Initialen, aus Initialen im Text und außerdem aus 3 Purpurseiten mit Schrift besteht, wurde dagegen nur gestreift<sup>7</sup>. Die Schuld daran trägt wohl der Umstand, daß sie keiner der bekannten karolingischen Schulen oder Gruppen eingefügt werden kann. Obwohl uns zur Zeit nur Abbildungen von 2 Zierseiten zur Verfügung stehen, so genügt doch die hierdurch vermittelte Kenntnis ihres Stils, um die enge Beziehung zu dem Psalter darzulegen: die Analyse der ornamentalen Motive soll die Übereinstimmungen in den beiden liturgischen Handschriften aufzeigen und zu ihrer kunstgeschichtlichen Einordnung führen.

Wie eng die beiden Codices miteinander verwandt sind, wird deutlich, wenn wir die zwei noch erhaltenen Zierseiten des Psalters den beiden bei Boinet wiedergegebenen Miniaturen des Sakramentars gegenüberstellen und die mit vegetabilem Ornament gefüllten Rahmenleisten vergleichen

<sup>1</sup>) Dem Direktor der Zentralbibliothek Zürich, Herrn Dr. Felix Burckhardt, spreche ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus dafür, daß er die wertvolle Handschrift nach Bern ausgeliehen hat.

<sup>2</sup>) Abbildungen von einer Zierseite und einer der wichtigsten Initialen gibt erstmalig A. Bruckner in seinen «Scriptoria medii aevi Helvetica» IV, 1940, Tafel X. Wenn er in der Ornamentik des Codex vor allem die Eigentümlichkeiten der Schule von Tours erkennt, so kann ich ihm, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, nur mit Einschränkungen folgen.

<sup>3</sup>) Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. lat. 12051, Fonds Saint-Germain. Der Text des Sakramentars ist veröffentlicht von Hugues Ménard: «Divi Gregorii papae.... Liber sacramentorum» 1642, wiederabgedruckt bei Migne, Patrol. Lat. Vol. 78, fol. 15ff.

<sup>4</sup>) Mémoire sur d'anciens sacramentaires (Mémoires de l'Institut National de France, XXXII) 1886, p. 175-178.

<sup>5</sup>) Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie, Vol. III, 2, 1913, Sp. 2936-2938 (Artikel Corbie).

<sup>6</sup>) Les Sacramentaires et les Missels manuscrits, I, 1924, p. 63/4.

<sup>7</sup>) Geneviève L. Micheli (jetzt Mrs. Marsh), L'Enluminure du Haut Moyen-Age et les Influences irlandaises, 1939 (auch als Pariser Dissertation herausgegeben), p. 150, fig. 226. – A. Boinet, La Miniature carolingienne, 1913, pl. CXI. (Der Text ist nie erschienen.) Zitiert: Boinet.

(Abb. 1–4). Der Maler beschränkt sich hier auf zwei Motive, die er im Sakramenter getrennt verwendet, im Psalter dagegen auf jeder der Seiten einander abwechseln lässt. Es ist einmal ein zusammenhängender Fries von fünflappigen Palmetten, die senkrecht zu den goldenen Rahmenleisten aufgereiht sind; die benachbarten Gebilde umfassen mit ihren äußersten Blättern ein kreisförmiges Füllstück, das auf fol. 56 des Psalters in der gleichen dunklen graugrünen Farbe wie das Blattwerk getönt ist und in der – offenbar auch dem Maler – nicht verständlichen Innenzeichnung vollständig mit dem Sakramenter übereinstimmt, während es auf der Zierseite zum 1. Psalm von (oxydiertem) Silber gedeckt ist<sup>8</sup>. Hier sind in das mauvefarbene Blattwerk rote Adern neben weißen Konturen und Querschraffuren eingetragen, während auf dem Dunkelgrün der zweiten Miniatur zur Umrandung oder Auflichtung – denn das war ursprünglich der Zweck dieser Farbabstufung – Gelb verwandt wird. Das andere Mal besteht die Rahmenbordüre aus einem wellenförmig verlaufenden Band und breitlappigen, wiegenförmigen Blattgebilden, die alternierend den Raum zwischen Band und Rahmen ausfüllen.

Fragen wir nach der Herkunft der beiden Motive, so ist für das erste von ihnen leicht eine Antwort zu geben: es begegnet in ähnlich kräftiger Formengebung, reliefartig ausgebreitet, in Werken der Schule von Tours, die um die Jahrhundertmitte entstanden sind; dort lässt es sich noch einige Jahrzehnte zurückverfolgen bis zu jener Gruppe von Handschriften, der auch die Bibeln von Bern, Basel und Zürich angehören<sup>9</sup>. Im Gegensatz zu der schematischen, abtastbaren Form im Zürcher Psalter sind die Palmetten in ihrem organischen Aufbau hier noch verständlich und – in Anlehnung an das antike Vorbild – durch verschiedene, ineinanderübergehende Abstufungen einer Farbe modelliert. Zur Ausschmückung rechteckiger Rahmen wird dieses Ornament in Tours offenbar nicht verwandt<sup>10</sup>, wohl aber begegnen artverwandte Blattfriese – mit den aufgelichteten Konturen – in den Bordüren, mit denen die Zierseiten einer zeitlich folgenden Reihe von Prachtcodices gerahmt sind. Es ist die Handschriftenfamilie, in der die Verwendung vegetabilier Ornamentik aufs höchste ausgebildet und bis zum barocken Spiel gesteigert worden ist, als deren Entstehungsort früher Corbie angesehen wurde; auf A. M. Friends Untersuchungen hin wird ihre Heimat – mit mehr Recht – in dem zentralen, unter Karl dem Kahlen blühenden Hofkloster von Saint-Denis gesucht<sup>11</sup>. In ihr laufen verschiedene Strömungen karolingischer Buchmalerei zusammen, im Gegenständlichen setzt sie Turonische Traditionen fort. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn wir in Miniaturen dieser Richtung – wenn auch getrennt – den Bestandteilen begegnen, aus denen sich das zweite Motiv der verglichenen Bordüren zusammensetzt. So finden sich die wiegenförmigen Blattgebilde im Münchner «Codex aureus», bei der Praefatio zum Evangelium des Markus<sup>12</sup>, und – in gleichfalls viel reicherer Formengebung – in der Bibel von St. Paolo fuori le mura<sup>13</sup>, für das

<sup>8</sup>) Diese grünen Füllstücke, in die ein bis zur Mitte reichender und dort verdicker roter Strich – in gelber Umrahmung – eingezeichnet ist, sind offenbar als eingeschlagene Blattlappen anzusehen, die sich mit den Enden berühren. Man vergleiche hierfür und für das folgende Tafel 113f, 114d in der von *Wilhelm Koebler* – im Auftrag des Deutschen Vereins für Kunsthistorische – herausgegebenen Publikation über die karolingischen Miniaturen: I, Die Schule von Tours, 1930–1933.

<sup>9</sup>) Evangeliar, Stuttgart, Landesbibliothek, II, 40, *Koebler*, Tafel 23, c, d. Für unmittelbare Vorstufen – aber noch ohne die weißen, modellierenden Lichter – vgl. *Koebler*, Tafel 55a, 59e, 67a, b.

<sup>10</sup>) Ein – ausnahmsweise – rechteckig gerahmtes Einzelblatt im Haag, Mus. Meerm. Westr. (*Koebler*, Tafel 113f), auf das schon oben hingewiesen wurde, zeigt das Ornament in den senkrechten Leisten, während die waagrechten mit den für Tours charakteristischen Ranken gefüllt sind.

<sup>11</sup>) A. M. Friend, Carolingian Art in the Abbey of St. Denis, Art Studies, I, 1923, p. 67ff. – Derselbe, Two Manuscripts of the School of St. Denis, Speculum, I, 1926, p. 59ff.

<sup>12</sup>) Phot. Teufel 2273 (jetzt kunstgeschichtliches Seminar der Universität Marburg). – Die von Leidinger herausgegebene Faksimileausgabe ist mir leider nicht zugänglich.

<sup>13</sup>) Zierseite zu Beginn des Römerbriefes.

Wellenband mit alternierenden Palmetten bietet das turonische Evangeliar der Basler Bibliothek eine Art Vorstufe<sup>14</sup>. Mit ungleich phantasievollerer Ausbildung der vegetabilen Motive begegnet es in zwei Hauptwerken der Schule von Saint-Denis, in dem Psalter Karl des Kahlen<sup>15</sup> und in dem sogenannten Metzer Sakramentar, das gleichfalls mit Karl dem Kahlen in Verbindung gebracht wird<sup>16</sup>.

Zu dem Formenvorrat, der den Malern zu Tours und Saint-Denis geläufig war, gehören ferner die in Halbpalmetten auslaufenden goldenen Ranken und die von diesen ausgesandten faden-dünnen Zweige, die herz- oder nierenförmige Blüten tragen oder in durchsichtig leichte, aus Punkten zusammengesetzte Trauben endigen: von ihnen sind letzten Endes abzuleiten einmal die Schößlinge mit pfeilförmigen Blüten, die geradezu ein Leitmotiv unseres Handschriftenpaars bilden (Abb. 4, 5, 7, 10, 12)<sup>17</sup>, und andererseits die traubenähnlichen Gruppen von Tupfen (Abb. 12), die, besonders wenn sie – wie auf fol. 201 – mit Silber belegt sind, so ungleich viel schwerer wirken als die hauchdünnen Gebilde der turonischen Bibeln und Evangeliares<sup>18</sup>. Einen Nachklang der dort auftretenden Vollpalmetten dürfen wir in den breitlappigen Blättern einer B-Initiale erkennen, deren roteingefärbte goldbedeckte Fläche von silbernen Adern durchzogen wird; sie stehen im Gegensatz zu den leichten, roten Blumen, die an den Abzweigungsstellen der Ranke hervorspreißen (Abb. 5).

Auch das geometrisch strenge, locker geknotete Flechtwerk, das im Psalter die Ecken der Zierseiten betont, kann aus turonischer Überlieferung erklärt werden, dagegen weisen die Medaillons und Quadrate, die im Sakramentar diese Rolle übernommen haben und die mit Blattrosetten oder mit diametral sich entsprechenden, vierteiligen Knoten gefüllt sind, nach einer anderen Richtung: Sie gehören zum Motivenschatz jener nordfranzösischen und flandrischen Werkstätten, die wir wegen der Beziehungen zu der vorausgehenden Buchkunst des benachbarten Englands unter dem Sammelbegriff der «Ecole franco-saxonne» oder der anglofränkischen Schule einzurichten gewohnt sind<sup>19</sup>. Auch für das Motiv eines ornamental aufgefaßten, kandelaberartig aufsteigenden Baumes, wie es der Maler verwandt hat, um den neben dem großen T des Sakramentars freibleibenden Raum zu füllen, lassen sich in der Gruppe der nordfranzösischen Miniaturen Parallelen finden; wo solche symmetrische, stilisierte Pflanzen in der Schule von Tours begegnen, sind sie nicht frei vor den Grund des Pergaments gesetzt, sondern sie bilden ein organisches – meist untergeordnetes – Element im Gerüst der Zierseite oder des Initials. Schon vorher, bei Vertretern

<sup>14</sup>) Universitätsbibliothek, B II 11, p. 25, *Koebler*, Tafel 55c.

<sup>15</sup>) Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 1141, *Boinet*, pl. CXIIIa.

<sup>16</sup>) Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 1152, *Boinet*, pl. CXXXIa. *Speculum* I, p. 63 ff.

<sup>17</sup>) Herr Dr. Strahm macht mich darauf aufmerksam, daß auf der Zierseite zum 51. Psalm, unter der untersten Schriftzeile, ein nach Art einer «Federprobe» eingezeichneter Pfeil zu erkennen ist. Mit ihm sind insbesondere die silbernen Blüten auf fol. 104<sup>V</sup> zu vergleichen.

<sup>18</sup>) Sie treten in Tours auf, gleichzeitig mit dem Überhandnehmen der Metalldekoration. Siehe *Koebler*, Tafel 36a, 37d, c, 38a, 39c, 41b, c, d, 56, 57b usw. – Für die Blüten sei auf *Koebler*, Tafel 37b, 44e (Bibel von Moutiers-Grandval), 63, 68, vor allem 112a (fol. 15b des spättonischen Dufay-Evangeliares), hingewiesen; vgl. indes auch Anm. 20. – Für die andersartigen, nur aus 3 Tupfen bestehenden Trauben der Handschriftenfamilie von Saint-Denis hat wohl die Ornamentik der später noch zu behandelnden Schule von Reims die Anregungen gegeben, ebenso wie für die dort begegneten Typen der Ranken und des Knotenwerks.

<sup>19</sup>) A. Boeckler, Abendländische Miniaturen, 1930, S. 35–37. – Carl Nordenfalk, Ein karolingisches Sakramentar etc., *Acta archaeologica* II, 1931, S. 232–244. – Micheli, a.a.O., *Livre IV*, p. 127ff. – *Boinet*, pl. XCIII–CX. Für die Eckmedaillons vergleiche man bei *Boinet*, pl. XCVI, CIV, bei Micheli, a.a.O., Fig. 218, 220, für das mit Flechtwerk gefüllte Medaillon auch *Boinet*, pl. XCVb, CVIIb. – In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß in dem Zürcher Codex das insulare Prinzip der Fünfzehnteilung des Psalters vorherrscht, im Gegensatz zur französischen Achtteilung.

der Frühstufe der anglofränkischen Schule und in Erzeugnissen der vorkarolingischen Buchkunst sind solche, durch orientalische Stoffe oder Silberarbeiten vermittelte vegetabile Motive abstrakten Charakters anzutreffen<sup>20</sup>. Einen wesentlichen Bestandteil der anglofränkischen Ornamentik bildet das von den Rahmenbändern eingeschlossene Flechtwerk, das in verschiedenen Abarten vor kommt, aber bei kaum einem Initial des Psalters fehlt; wir verweisen vor allem auf die achterförmigen Schleifen (Abb. 9, 12) und auf das kompliziertere und stärker geknickte Bandgeflecht, wie es in dem D (Abb. 7) und in dem – später noch zu beschreibenden – N (Abb. 10) auftritt. Daneben begegnen sich verflechtende Bänder, die, aus schwarzem, grünem oder rotem Grund ausgespart, nur im mittleren Teil der zur Verfügung stehenden Fläche erscheinen und aus breitem Feld, das beiderseitig den Rest des Buchstabenkörpers füllt, gleichsam herausgezogen sind. (Abb. 5, 7, 8).

Hier soll nun – auch im Hinblick auf die Beobachtungen, die P. Mohlberg, von der Schrift des Psalters ausgehend, angestellt hat – die Aufmerksamkeit auf den Initialstil eines weiteren Skriptoriums, des Reimser, gelenkt werden, das durch den figürlichen Schmuck seiner Psalterien und Evangelia einen hervorragenden Platz in der karolingischen Malerei einnimmt<sup>21</sup>. Nach den nicht eben zahlreich veröffentlichten Proben seiner Initialkunst zu schließen, gehört das zuletzt besprochene Motiv insularer Ornamentik auch zu ihren wesentlichen Bestandteilen. Die Frage, ob noch weitere Elemente in der Ornamentik unserer Gruppe Züge der Reimser Buchkunst aufweisen, führt uns zurück zu den Initialen des Sakramentars (Abb. 3, 4) und zur Betrachtung des reichen, übersprudelnden Flechtwerks, das, in scharfen, spitzen Brechungen sich umbiegend, nicht nur an den Enden der Buchstaben, sondern auch an den Gelenken aus Rahmenbändern gebildet wird; es spricht sich in ihnen ein gewaltiger Überschuß an formbildenden Kräften über die leblose Materie des eingeengten und zusammengeschrumpften Buchstabenkörpers aus. Das plötzliche Aufgeben der Richtung und die dabei entstehenden scharfen Hörner, der Wechsel – und die bewußte Abstufung – zwischen lockerer und straff gespannten Maschen im Gefüge des Knotens, die temperamentvollen Gegenbewegungen im einzelnen, die sich erst in der Gesamtschau zu einem durch Dissonanzen bereicherten Akkord zusammenfügen, das alles sind Eigentümlichkeiten, die – im Zusammenhang mit dem insularen Flechtwerk innerhalb der Balken – auf Reimser Eigenart hinweisen<sup>22</sup>. In der Art der prächtigen Anfangsbuchstaben des V(ere Dignum) und des T(e igitur) müssen wir uns die Initialen der 3 verlorenen Zierseiten im Psalter, das B(eatus), das Q(uid gloriaris) und das D(omine exaudi) vorstellen.

<sup>20</sup>) Beispiele: Eugippius, Bibliothèque Nationale, lat. 2110, Nordostfrankreich, 8. Jh., H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen, 1916 (S. 81, 215, Tafel 134a, b, c). – Aus dem Bereich der «Ecole francosaxonne»: Utrecht, Erzbischöfliches Museum, Evangelia des hl. Lebuinus; Micheli, a.a.O., Fig. 190. – Psalter Kaiser Ludwigs, Berlin, Staatsbibliothek theol.lat., fol. 58, 9.Jh., 1.H.; Boinet, CVb.; Nordenfalk, a.a.O. S.240ff. St.Berlin 2; – Psalter, Wolfsbüttel, Cod. 2807 (81, 17. Aug., fol.), 9.Jh.; St. Bertin 2; Nordenfalk, a.a.O., Abb. 17. – Evangelia, Prag, Dombibliothek, Cod. 63, Nordenfalk, a.a.O., Abb. 16. Bei den drei zuletzt angeführten Handschriften begegnen Blüten, die gleichfalls als Vorstufen der pfeilförmigen Gebilde angesehen werden können. Ferner sei auf den ornamentalen Schmuck der Rückseite des ungefähr gleichzeitigen «Alfred-Juwels», Oxford, Ashmolean-Museum, hingewiesen, wo auch die halbkreisförmigen Hülsen an der Stelle der Abzweigungen begegnen. Abb. u.a. bei Hodgkin, A History of the Anglo-Saxons, II, 1935, pl. IV.

<sup>21</sup>) Alb. Boeckler, a.a.O., 1930, S. 28–30. – A. Micheli, Histoire de l'art, I, 1, 1905, p. 360–363. – Boinet, pl. LXI – LXXVIII. – Für die Initialornamentik der Reimser Handschriften vgl. jetzt vor allem Micheli, a.a.O., Fig. 165–170, ferner «Publications de la Société française de reproductions de manuscrits à peintures», XVII, 1933, pl. VII, British Museum, Harley ms. 2797. – «Burlington Fine Arts Club», Exhibition of Illuminated Manuscripts, 1908, pl. 19 (Evangelia bei Holford, jetzt Pierpont Morgan, Cod. 728).

<sup>22</sup>) In den Vierziger Jahren des 9.Jh. (Bibel von Moutiers-Grandval u.a.) bringt die Schule von Tours Initialen hervor, deren Knotenwerk gewisse Ähnlichkeit mit den großen Zierbuchstaben des Sakramentars aufweist; dagegen wird hier – zur Füllung der Balken – vegetabile Ornament verwandt, anstelle des insularen Flechtwerks.

Von den im Text zerstreuten Initialen zeigt ein V zu Beginn des Psalms 141 (Abb. 6) eine auffallende Verwandtschaft mit dem ersten Zierbuchstaben des Sakramentars: wie hier die beiden Vertikalstämme in nach außen gerichtete Vogelköpfe auslaufen, die symmetrisch einander gegenübergestellt, dem reichen Geflecht des sich auflösenden Buchstabens einen sockelartigen Halt geben, so ist in dem Psalter ein ganz ähnliches Paar von Hundeköpfen (Doggen) in das Bandgeflecht verwoben, das die geschrumpften Balken der Psalterinitialen verbindet. Das Geflecht der letzteren ist einfacher, aber wieder fällt auf, daß der Knoten bald locker gelassen, bald straff angezogen ist, daß plötzliche spitzwinklige Brechungen und dadurch entstehende scharfe Hörner eine besondere Art der Dynamik verraten. Die Reimser Stiltendenzen kommen noch an einer Reihe von Initialen des Psalters zum Ausdruck. Hervorzuheben ist das D zu Beginn des 109. Psalms (Abb. 8): der runde Leib des unzialen Buchstabens wird ausgefüllt von weitmaschigem, unrythmisch verlaufendem Knotenwerk, das Band dagegen endigt nicht, wie in der Reimser Schule, in eine aus drei spitzen Blättern zusammengesetzte Blüte, sondern in eine gelappte Halbpalmette; das Geflecht, das den trompetenartigen Auslauf des Initials abschließt, bildet wieder – wie in dem zuvor besprochenen V und dem C auf fol. 163 V – Hörner und Voluten. Schließlich sei hingewiesen auf das (auch von Bruckner abgebildete) N (Abb. 10), dessen beide Ecken dadurch verbunden werden, daß die horizontalen Abschlußstriche nur die Enden bilden eines goldenen Bandes, das in einer weitausholenden Schleife die vertikalen Schenkel des Initials verbindet und dann zwei gegengerichtete, aneinander angelehnte Hörner umschreibt: ihre Diagonalrichtung durchkreuzt den großen Schrägbalken des Buchstabens. Gemäß Reimser Gepflogenheiten sind die von dem Band eingerahmten Flächenteile farbig, in Mauve und in dumpfem Grün, getönt, der diagonal verlaufende Balken aber ist – wie der Zwickel an den Enden von An- und Abstrich – von in sich geschlossenen Knoten gefüllt, die, ihrerseits aus dem Grunde ausgespart, von Grün und Rot umgeben sind.

Wenn wir, auf die Beschreibung sämtlicher Zierbuchstaben verzichtend, versucht haben, die Herkunft der einzelnen Elemente in der Ornamentik klarzustellen, so darf darüber nicht der einheitliche und eigenartige Charakter ihres Stiles übersehen werden. Wie schon aus den bisherigen Äußerungen über die Schrift der beiden Codices hervorgeht, handelt es sich um Erzeugnisse eines spätkarolingischen Scriptoriums<sup>23</sup>; ihnen eignet nicht mehr die schöpferische Phantasie, die sich in den großen Schulen vom Anfang und von der Mitte des Jahrhunderts ausgewirkt hat, aber in der Auswahl und Verteilung von Initialen und Schriftarten, in dem außergewöhnlich schönen Zusammenklang von Gold, Silber und den abgestimmten Farben lebt die hohe künstlerische Kultur der Blütezeit weiter.

Wo ist nun die Heimat dieser offenbar um die Jahrhundertwende arbeitenden Schule zu suchen? Diese Frage bedingt eine weitere: Mit welchem Recht führt das uns interessierende Missale des hl. Eligius den zweiten Namen, Sakramentar von Corbie? Die Antwort hierauf hat schon Delisle gegeben<sup>24</sup>. In dem Kodex, der mit einem großen Teil der Bibliothek von Corbie 1638 nach Saint-Germain-des-Prés gelangt ist, hat eine Hand des 11. Jahrhunderts eine Messe für den hl. Gennianus hinzugefügt; die Gebeine dieses Heiligen sind Ende des 9. Jahrhunderts nach Corbie gebracht worden<sup>25</sup>. Aus dem Titel «Missale sancti Eligii», der, offenbar im 13. Jahrhundert, auf dem

<sup>23)</sup> Zeitlicher Ansatz des Psalters: bei Mölberg im Handschriftenkatalog der Zentralbibliothek, 1932, S. 136, 9./10. Jh. – Bei Bruckner, a.a.O., «ähnlich Turoner Hss. Mitte IX». Zeitlicher Ansatz des Sakramentars» Delisle, a.a.O., «s. X.» – Wilmart, a.a.O., Sp. 2936, «du Xe siècle plutôt que du IXe».

<sup>24)</sup> A.a.O., p. 177/178.

<sup>25)</sup> Der Translationsbericht ist abgedruckt bei Mabillon, «Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti», IV, 2, 487–489. Siehe auch Bibliotheca hagiographica latina, I, 1898/9, p. 501.

Rücken des Einbandes eingetragen worden ist, glaubte Dom Grenier in seiner « Histoire de la ville et du comté de Corbie »<sup>26</sup> schließen zu dürfen, daß das Sakramentar in der Pfarrkirche Saint-Eloy in Corbie im Gottesdienst benutzt worden sei, während nach einer älteren Auffassung<sup>27</sup> die Mönche des Benediktinerklosters des hl. Eligius zu Noyon das Buch ihren Ordensbrüdern in Corbie geschenkt hätten. Mit mehr Sicherheit kann der Schreibschule von Corbie, wo schon in vorkarolingischer Zeit die Buchkunst eifrig gepflegt wurde<sup>28</sup>, ein zweites, um einige Jahrzehnte jüngeres Sakramentar zugeteilt werden, das – nach den zwei Widmungsinschriften – Rodradus, nachdem er 853 Priester geworden ist, auf Befehl Bischofs Hilmerads von Amiens verfertigt hat<sup>29</sup>. Soweit man nach den zwei Titelseiten schließen kann, die Boinet auf Taf. CXL seines Atlases abgebildet hat, besteht keine Verwandtschaft mit unserem Missale, doch ist immerhin auffallend, daß auch hier der Raum auf der linken Seite des Initials T durch ein ornamental behandeltes, kandelaberartiges Gewächs ausgefüllt wird, auch scheint die Schrift – nach der kleinen Probe, die Delisle im « Cabinet des Manuscrits » (IV, Taf. XXVII, 2) mitteilt – der des Psalters nicht unähnlich zu sein. In beiden Fällen handelt es sich um eine aufrechte, durch kräftige Grundstriche und leichtgewinkelte Rundungen ausgezeichnete Minuskel, deren enggereihte Buchstaben auch im einzelnen zu vergleichen sind. Dem von P. Mohlberg herangezogenen Beispiel Reimser Schrift (Carey, a.a.O., pl. II, ca. 880–900) steht der Zürcher Psalter näher als das Rodrad-Sakramentar; bedauerlicherweise verfügen wir über keine Schriftprobe von dem Eligius-Missale<sup>30</sup>.

Dafür, daß das Sakramentar des hl. Eligius mitsamt unserem Psalter nicht nur in Corbie benutzt wurde, sondern auch dort hergestellt worden ist, könnte noch auf die Nachwirkungen hingewiesen werden, die sich in Corvey aufzeigen lassen, dem 822 gegründeten, westfälischen Abkömmling des berühmten nordfranzösischen Klosters. In einem aus dem Kloster Abdinghof (Paderborn) stammenden Evangeliar, das zusammen mit einer Gruppe stilverwandter Handschriften jetzt wohl endgültig als Produkt des Weserklosters angesehen wird<sup>31</sup>, begegnen auf den Titelseiten zu den einzelnen Evangelien ziemlich hohe Flechtwerkinitialen; diese lassen deutlich ein Nachleben jener Bewegungstendenzen erkennen, die wir in Reimser Erzeugnissen und in unserer Gruppe festgestellt haben.

<sup>26)</sup> Société des Antiquaires de Picardie, *Documents inédits sur l'abbaye, le comté et la ville de Corbie*, I, 1910, p. 160/1.

<sup>27)</sup> Hugo Ménard in der Vorrede zur Ausgabe des Gregorianischen Sakramentars, 1642. – Migne, *Patrol. Lat.*, Vol. 78, p. 15/6.

<sup>28)</sup> E. H. Zimmermann a.a.O., S. 63–77. – E. Lesne, *Histoire de la propriété ecclésiastique en France*, IV, *Les livres*, 1938, p. 216–222.

<sup>29)</sup> Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. lat. 12050, Fonds Saint-Germain. – *Comte de Bastard*, Peintures et ornements des manuscrits, pl. 189/190. – Delisle, a.a.O., p. 124–126. – Dom Wilmart, in Cabrol-Leclercq, a.a.O., p. 2933–2936. – Abbé Leroquais, a.a.O., I, p. 25–28. – Boinet, pl. CXL.

<sup>30)</sup> Es wäre verlockend, den Beziehungen nachzugehen, die bestehen zwischen der Schrift unserer Gruppe und den frühesten Vertretern der karolingischen Minuskel im südlichen England, wo um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Abingdon – im Zusammenhang mit der auch in Canterbury und Worcester einsetzenden Reform der Klöster – in Urkunden und liturgischen Handschriften die neue kontinentale Schrift begegnet. Man vergleiche die Empfänger-Urkunden, die für Abingdon 961 (*Facsimiles of Ancient Charters in the British Museum*, III, 1877, 23) und für Worcester 984 (ebenda 32) ausgestellt worden sind. Zugleich sei daran erinnert, daß Aethelwold, der damalige Abt von Abingdon und nachmalige Bischof von Winchester (963–984) Männer (*viros solertissimos*) aus Corbie nach Abingdon berufen hat, damit seine Mönche sie nachahmten im Kirchengesang « *legendo psallendoque* » (*Chronicon monasterii de Abingdon*, I, p. 129, *Rolls series*). (Der Einfluß der Schrift des Loireklosters Fleury äußert sich dagegen in einer Gruppe von Bibliothekshandschriften literarischen Inhalts. Siehe O. Homburger, *Die Anfänge der Malschule von Winchester*, 1912, S. 3, Anm. 3, S. 40/1, und Anm. 2).

<sup>31)</sup> Kassel, Landesbibliothek, cod. theol., fol. 60. – Goldschmidt, a.a.O., I, S. 23/24. – W. Hopf Die Landesbibliothek Kassel, 1930, S. 76/79. – Photographien der Initialen im kunstgeschichtlichen Seminar Marburg.

Es ist unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht möglich, in dem Studium von Schrift und Ausstattung dieser spätkarolingischen Schule von Corbie – die nicht zu verwechseln ist mit der früher so bezeichneten, viel bedeutenderen Schule<sup>32</sup> – weiter vorzudringen; die von dem Deutschen Verein für Kunstwissenschaft in die Wege geleitete und Wilhelm Koehler aufgetragene Veröffentlichung der karolingischen Buchmalerei wird darüber Aufklärung bringen. Einstweilen müssen wir uns begnügen mit der Feststellung: Der Zürcher Psalter und das mit ihm eng verwandte Sakramentar des hl. Eligius zeigen in der künstlerischen Ausstattung die Nachwirkungen verschiedenartiger französischer Stilrichtungen, wobei die Reimser Eigentümlichkeiten stark hervortreten, wenn sie auch nicht in dem Masse dominierten, wie ich das ursprünglich angenommen hatte. Möglicherweise handelt es sich um eine Spätphase der Reimser Buchkunst<sup>33</sup>, eher wird eine besondere Schule anzunehmen sein, die in einem der damals blühenden nordfranzösischen Klöster, vermutlich in *Corbie*, ihre Heimat hatte<sup>34</sup>.

<sup>32</sup>) Siehe oben, S. 43.

<sup>33</sup>) Deutliche Ausstrahlungen der Reimser Initialornamentik in nördlicher Richtung finden sich auch in einem vermutlich aus Lüttich stammenden Evangeliar bei Pierpont Morgan, Saec. IX/X (Cod. 640, The Pierpont-Morgan Library, Exhibition of illuminated Manuscripts... 1933/34, Nr. 9, pl. 8), und in einem Evangeliar, das aus dem Kloster Stavelot (Provinz Lüttich) über die Hamilton-Sammlung in die Preussische Staatsbibliothek gelangt ist. (Cod. Ham. 253. – Joachim Kirchner. Das Staveloter Evangeliar etc., Festgabe für Hermann Degering, 1926, S. 160ff., Tafel 10. – Michel, a. a. O., S. 117, Abb. 170.)

<sup>34</sup>) Ohne einer Untersuchung der Litanei des Psalters (fol. 179–182) vorgreifen zu wollen, sei darauf hingewiesen, daß in ihr die wohl nur in der Diözese Amiens verehrten Heiligen Fuscianus, Victorinus und Gentianus (siehe oben, S. 43) sich folgen und daß nacheinander die hl. Bischöfe Albinus und Marcellinus angerufen werden, denen in der Frühzeit des Klosters (am 21. September) eine Kirche geweiht worden ist. (Dom Grenier, a. a. O., S. 32. – Martène et Durant, Thes. anecd. III (1717), col. 1583.) Man vergleiche auch die auf Corbie bezogenen Litaneien, die Abbé Leroquais in seinen «Psauiers manuscrits latins des Bibliothèques publiques de France», 1940/41, I, p. 7, und II, p. 112, abdruckt.

## EXKURS II

### von DIETRICH W. H. SCHWARZ

Das Schatzverzeichnis des Fraumünsters verdient in einer weiteren Hinsicht noch besondere Aufmerksamkeit: durch die früheste Nennung der Mark<sup>1</sup> als Edelmetallgewicht auf Zürcher Boden («De auro II marche et quadrans absque VIII denarios.»), wodurch die Quellenstelle, die bisher als die erste Erwähnung der Mark im Gebiete des gesamten Bistums Konstanz galt, nämlich der Verkauf der kleinen Insel Röttsee durch Bischof Ulrich I. von Konstanz an den Abt Dietrich von Petershausen «pro octo marchis» zwischen 1111 und 1116<sup>2</sup>, chronologisch wertvoll ergänzt wird. Allerdings bleibt zunächst die Mark des Schatzverzeichnisses in unserer Gegend durchaus ver einzelt, da sie erst um 1182/83<sup>3</sup> und 1188<sup>4</sup> wieder im weiteren Umkreis Zürichs auftaucht, um dann aber innert kurzer Frist zum häufigsten Zahlungsmittel für größere Beträge zu werden.

<sup>1</sup>) Über die Mark vergleiche: *F. Frbr. von Schrötter*, Wörterbuch der Münzkunde (Berlin 1930), S. 371–374 (A. Suble und *F. Frbr. von Schrötter*) und *J. Hoops*, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 3 (Straßburg 1915/16), S. 190f. (A. v. Luschin). – In diesen beiden Nachschlagewerken sind ausführliche Literaturangaben zu finden.

<sup>2</sup>) *J. Cabn*, Münz- und Geldgeschichte der im Großherzogtum Baden vereinigten Gebiete, I. Teil: Konstanz und das Bodenseegebiet im Mittelalter (Heidelberg 1911), S. 10f.

<sup>3</sup>) Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, I, Urkunden, Bd. I, bearbeitet von *Traugott Schieß* (Aarau 1933), Nr. 174, S. 84 (1182, Juni 18. – 1183, Mai 22., Luzern).

<sup>4</sup>) *UBZ* I, Nr. 344, S. 221 (1187, vor September 21., Stein am Rhein).

Allein, nicht nur der Name «marcha» tritt uns hier entgegen, sondern auch eine Angabe, der wir die Unterteilung der Mark entnehmen können. Über die zwei Mark hinaus liegt noch ein Quadrans (Viertel, in den Quellen sonst meist «ferto» genannt) weniger 8 Denarii (Pfennige) im Schatz. Die bekannten Gewichtseinheiten Unze ( $1/8$  Mark) und Lot ( $1/16$  Mark) fehlen an unserer Stelle, da sie zur Angabe der vorhandenen Goldmenge nicht benötigt wurden.

Für die Einteilung der Mark als Edelmetallgewicht in Zürich um 1100 ergibt sich demnach folgende Einteilung:

Mark	1	4	8	16	160	ca. 230,0 g
Quadrans	1	2	4	40	57,5 g	
(Unze		1	2	20	28,8 g)	
(Lot			1	10	14,4 g)	
Denarius				1	1,4 g <sup>5</sup>	

Dabei ist zu beachten, daß die Bezeichnung «Denarius» hier ein Gewicht und keine Münze bedeutet. Der Zürcher Pfennig als ausgeprägte Münze wog um 1100 nur noch rund 0,5 g<sup>6</sup>. Nach Zürich kam die Mark sicherlich von Köln her, wo sie schon 1045 eingeführt war, ihr erstes Auftreten im Gebiete des Deutschen Reiches. Daß ihr Gewicht damals circa 230 g betrug, wie Guilielmo<sup>7</sup> und Luschin v. Ebengreuth<sup>8</sup> überzeugend dargetan haben, glaube ich demnächst auf Grund eines recht bedeutsamen Fundes bestätigen zu können. Auch für Zürich wäre vorerst ein dem Kölner nahestehendes Markgewicht anzunehmen, das sich dann im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts individualisierte<sup>9</sup>.

Die im Schatzverzeichnis genannte Goldmenge würde somit unserer Berechnung nach ungefähr 505 g betragen, immerhin ein beachtlicher Hort, wenn man bedenkt, daß z. B. die jährlichen Zahlungen der unmittelbar unter päpstlichem Schutz stehenden Klöster an Rom sich auf je ein Goldstück im Gewicht von etwa 4 g beliefen<sup>10</sup>. Das Gold des Fraumünsters hat man sich nicht als Goldbarren vorzustellen, sondern in Form von Goldmünzen arabischer oder byzantinischer Herkunft<sup>11</sup>, die nicht als Münzen betrachtet, sondern einfach als Edelmetallmenge abgewogen wurden, da sie ja außerhalb des abendländischen Münzsystems jener Jahrhunderte standen. Neben diesen Goldstücken lagen wohl noch Bruchstücke von Kleinodien (Ringe, Kreuze, Ketten) und vielleicht wenige Körner von Rohgold.

Trotz seiner Knappheit bedeutet das Verzeichnis für die Geldgeschichte des schweizerisch-schwäbischen Raumes in sonst an Nachrichten außerordentlich armer Zeit eine wichtige Quelle.

<sup>5</sup>) Über die Unterteilung der Mark vgl. A. Luschin v. Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit = Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, herausgegeben von G. v. Below und F. Meinecke (München<sup>2</sup> 1926), S. 162f., sowie B. Hilliger, Studien zu mittelalterlichen Maßen und Gewichten: Historische Vierteljahresschrift 3 (Leipzig 1900), S. 189f., wobei man sich nur nicht durch die Ausführungen über die Kölner Prägemark verwirren lassen darf.

<sup>6</sup>) D. Schwarz, Münz- und Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter (Aarau 1940), S. 30.

<sup>7</sup>) P. Guilielmo, Note sur les poids du moyenâge: Bibliothèque de l'École des Chartes 67 (Paris 1906), S. 429.

<sup>8</sup>) Luschin, a.a.O., S. 163.

<sup>9</sup>) Schwarz, a.a.O., S. 49–52.

<sup>10</sup>) So vor allem die der Hirsauer Reform angehörenden Benediktinerklöster. Als Beispiel für viele diene Engelberg, wo es u. a. in der Kaiserurkunde Heinrichs V. von 1124 heißt: «...ut singulis annis....aureus nummus ponderis Turicensis monete persolvatur...». (UBZ I, Nr. 265, S. 150.)

<sup>11</sup>) Golddinare (vgl. Schröter, a.a.O., S. 139–142, unter dem Stichwort: Dinar) und Byzantini (vgl. Schröter, a.a.O., S. 73, unter dem Stichwort: Bézant d'or).

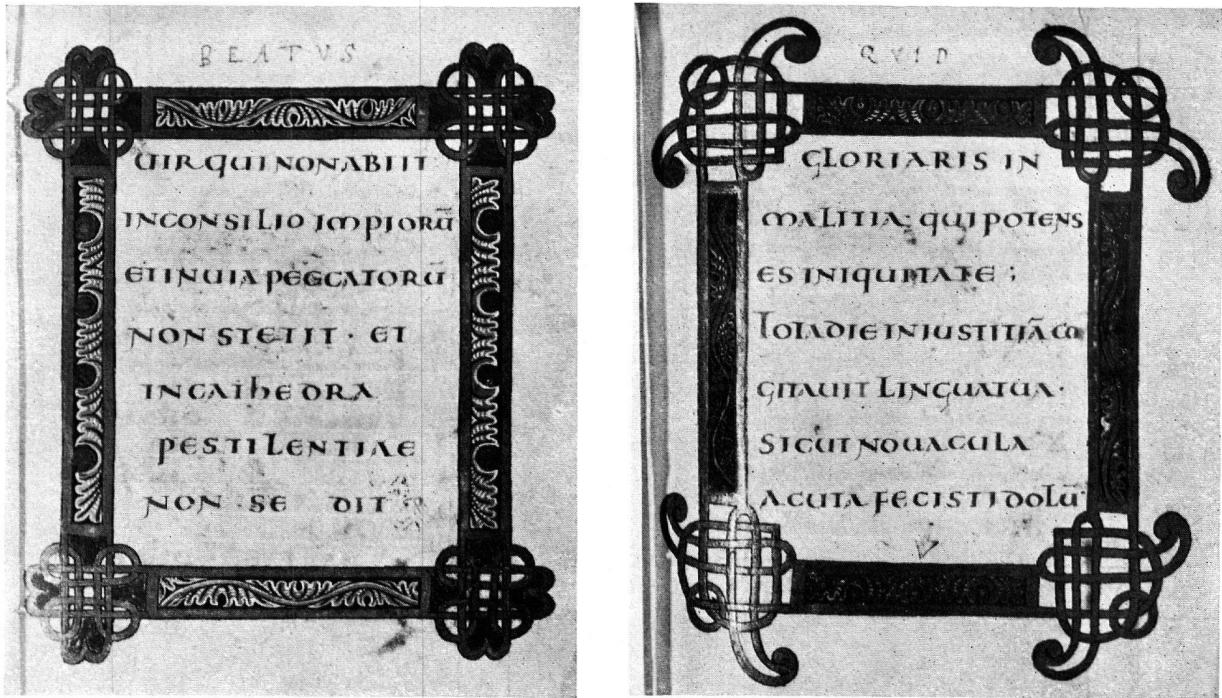


Abb. 1-2 DAS ZÜRCHER PSALTERIUM  
Zürich, Zentralbibl. Car. C. 161, fol. 1<sup>r</sup> und fol. 56<sup>r</sup>

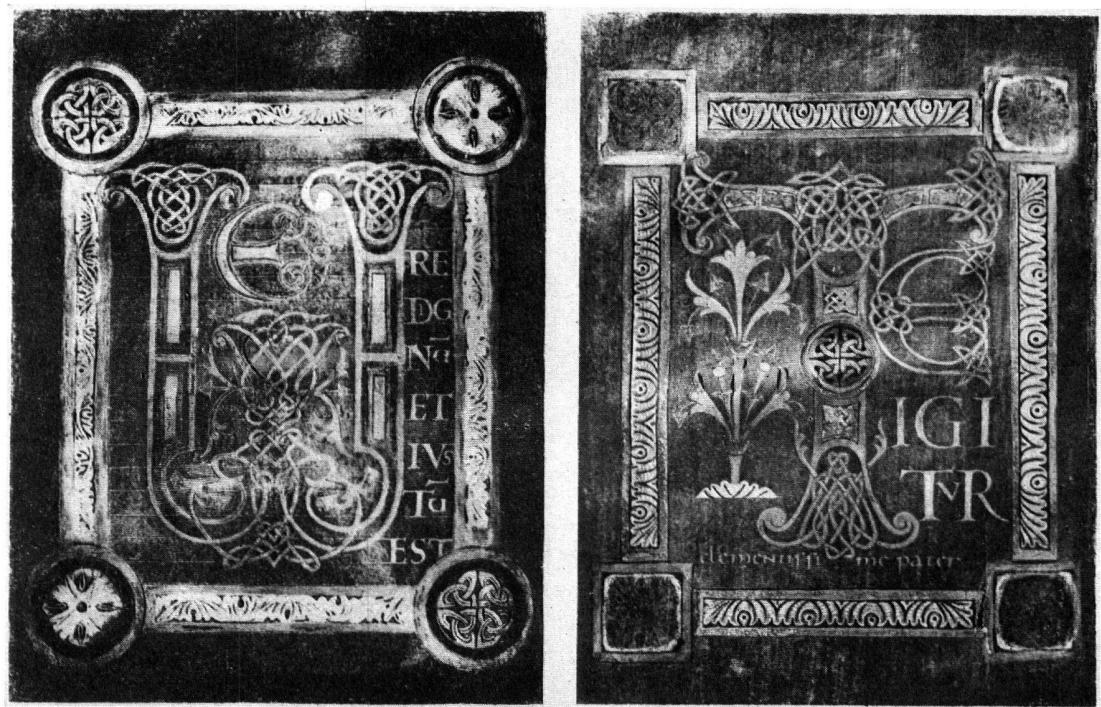
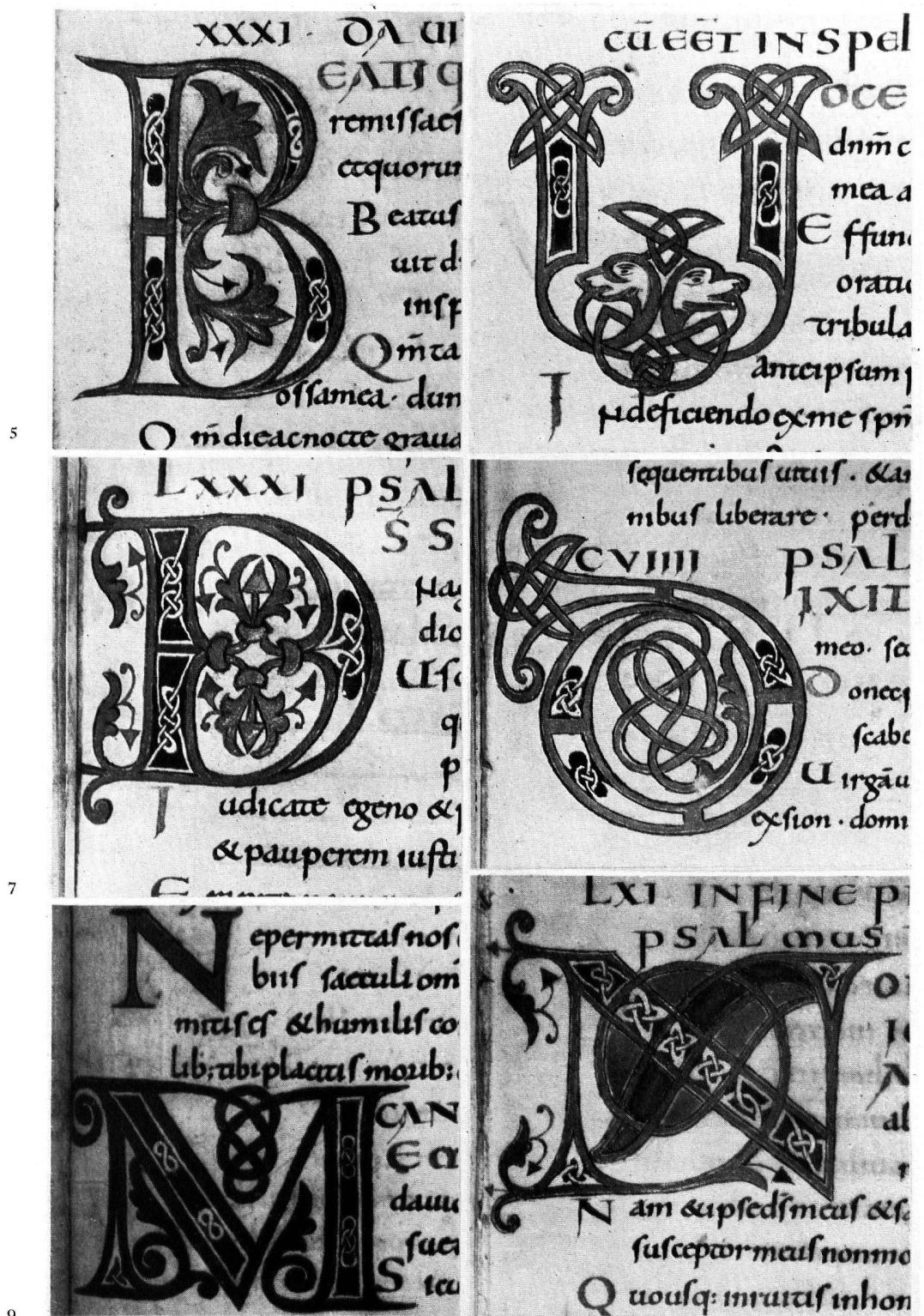


Abb. 3-4 SAKRAMENTAR VON CORBIE  
Paris, Bibl. nat. lat. 12051, fol. 7<sup>v</sup> und 8<sup>v</sup> (nach Boinet)



DAS ZÜRCHER PSALTERIUM  
Zürich, Zentralbibl. Car. C. 161

Abb. 5, fol. 31<sup>r</sup> – Abb. 6, fol. 154<sup>r</sup> – Abb. 7, fol. 93<sup>r</sup>  
Abb. 8, fol. 121<sup>r</sup> – Abb. 9, fol. 145<sup>r</sup> – Abb. 10, fol. 66<sup>r</sup>

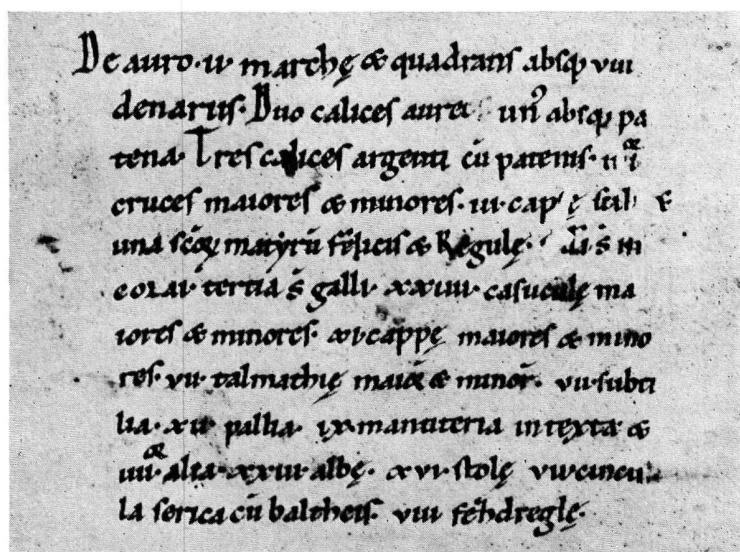


Abb. 11. Das sog. Schatzverzeichnis des Grossmünsters, fol. 201<sup>v</sup>

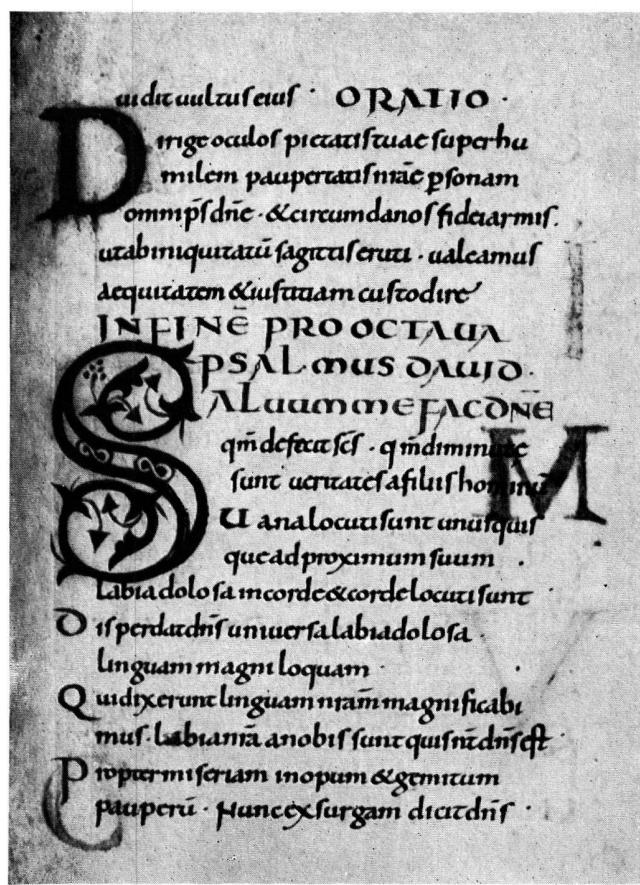


Abb. 12, fol. 10<sup>r</sup>